

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

**Ersteit**  
Mittwoch und Sonnabend.  
**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk pränumerando, durch  
die Post oder andere Boten 1,20 Mk, durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechnigtig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtlichen Behörden in Zebra a. U.

№ 80.

Zebra, Sonnabend, 5. Oktober 1912.

25. Jahrgang.

### Der Aufmarsch zum Balkankriege.

Alles Kriegsbereit. — Böhmenauit. —

Was bleiben die Großmächte?

Nachdem zunächst Serbien, Bulgarien und Griechenland eine allgemeine Mobilisierung befohlen haben, hat jetzt auch Montenegro sein rüstungsbereites Schicksal gebrochen und ebenfalls die Mobilisierung seiner gesamten Armee angeordnet. Das unter diesen Umständen die Türkei entweder bedingungslos nachgeben oder gleichen Maßnahmen antworten würde, war leicht auszurechnen. Das monatelange gefährliche Spiel mit dem Feuer ist nun ernst geworden. Die Entscheidung liegt auf des Meeres Schiene, und es heißt:

**kaum eine Verhinderung möglich.**

Diesen Eindruck hat man in ganz Europa; das zeigen die Kurstürze, die in Balkanländern an allen bedeutenden Verkehrspunkten unmittelbar nach der Bekanntgabe der Mobilisierungen stattfanden. Die Türkei hat ihre gesamte Armee aufgeben und lediglich von einer Mobilisierung an der russischen Grenze Abstand genommen, weil man sich von keiner Seite sicher wählt. Sollte es zum Schicksal kommen, so wäre die Stellung der Türkei trotz der zahlreichen Gegner durchaus keine ungünstige, vorausgesetzt, daß der Krieg auf die Balkanstaaten beschränkt bliebe. Die Türkei vermag in diesem Falle etwa 450 000 Mann ins Feld zu stellen, vorzüglich ausgerüstet und geschult und diszipliniert. Das der türkische Soldat kühner kämpft und unbesiegbare Standhaftigkeit hat, hat er bei jeder Gelegenheit bewiesen. Zu gefährlicheren Gegnern würde Bulgarien kein, das wohl etwa 200 000 Mann auf die Waage bringen könnte, Soldaten, die der Türkei überlegen wären. Dagegen ist der

**Wert des serbischen Heeres.**

das auf eine Stärke von kaum 100 000 Mann gebracht werden könnte, nicht allzu hoch einzuschätzen, ebensowenig wie der bei weitem 50 000 Griechen. Dagegen wären die 30 000 Montenegriner beachtenswerte Gegner im Gebirgslande, namentlich wenn er sich an der Grenze abblüht. Es fragt sich nur, was die vier Staaten, die sich trotz mannigfacher Gegenstände zu überredend zusammenschließen haben, von einem für sie siegreichen Ausgang des Krieges erwarten. Sie haben der Türkei ein Ultimatum überreicht, in dem sie Genäßung der Selbstverwaltung für Macedonien, Albanien, Albanien, den Sandjak Bosnien, Serbien und Thessalien verlangen. Es sind das Reformen, die die Türkei bereits vor längerer Zeit zugeagt hat, deren Durchführung aber nicht zuletzt durch den Tripoliskrieg verzögert worden ist. Wenn nun aber diese neue Erwerbsgesellschaft an eine

**Aufteilung der Türkei**

denkt oder auch nur daran, auf Kosten der Türkei zu ihrer idealischen Abrüstung notwendige Gelder zu erwerben, so hätten sie die Rechnung ohne die Großmächte gemacht. Denn die Türkei ist seit je und besonders seit dem Berliner Kongreß — der Aufrüstung gewachsen, dessen Gehalt allein Millionen gleich am Herzen lag. Freilich die Haltung der Großmächte ist unebenbürtig. Denn was bei der kriegerischen Wendung, die die Dinge am Balkan genommen haben, Russien und Albanien ganz besonders beunruhigt, ist vielleicht nicht so sehr die Mobilisierung der kleinen Balkanstaaten, als die große Frage:

**Wer steht dahinter?**

Wer hat vermocht, daß Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro, deren weit aussehender und in vielen Punkten selbständig angeordneter Interessen bisher gemeinsamem als ein Freiheitsfaktor für die Balkanhalbinsel betrachtet wurden, sich plötzlich zu gemeinam Handeln entschließen haben? Und die Antwort lautet wenig tröstlich, denn die wahrscheinliche Mobilisierung der russischen Armee in den Westbalkänen läßt nur eine Deutung zu: Sie soll eine

**Kundgebung gegen Österreich**

sein, wenn nicht gar eine Drohung. Und man hat in Österreich den Wind sehr wohl verstanden. Aber nicht wie vor der bosnischen Krise, wie vor der Zeit des Herrn Aehrenthal und der politischen Willkür des Thronfolgers Franz Ferdinand, sondern man beharrt dabei, auf dem Balkan eine führende Rolle zu spielen. Und das Organ des Thronfolgers, die Reichswehr, schreibt denn auch: „Wenn Rußland in Konstantinopel für Selbstverwaltungsbestrebungen, wie sie Bulgarien und Serbien fordern, eingetreten ist, so

hat es damit den hartnäckigen Widerstand der Türkei hervorgerufen und statt einer Entschärfung eine Verschärfung der Lage verursacht. In dem Schritte Rußlands hat man in Sofia und Belgrad eher eine Ermunterung erblickt. Es heißt, daß Rußland in Russisch-Polen militärische Maßnahmen, „**Probemobilisierungen**“, trifft. Der Jock solcher militärischer Maßnahmen in dem gegenwärtigen Augenblick könnte sehr leicht als Maßnahme gegen uns gedeutet werden. Sollte dies der Fall sein, so möge man in Rußland wissen, daß sich Österreich-Ungarn nicht einschließen läßt, daß es unentwegt der Wichtigkeit seiner Balkanpolitik zu folgen bereit ist, ohne Rücksicht darauf, ob dies Rußland angenehm oder unangenehm ist. Österreich-Ungarn will den Frieden, es hat dafür mehr als einen Beweis gegeben, es wird aber nicht dulden, daß seine Lebensinteressen auf dem Balkan gefährdet werden, und

**Vorgeschlagen gilt nicht.**

So steht das Spiel. — An Denkschrift lauten diese Ausführungen nichts zu wünschen übrig. Bei dieser Sachlage sind natürlich die Diplomaten doppelt eifrig bemüht, in jeder Stunde einen Balkankrieg zu verhindern. Es heißt, sie wollen in Konstantinopel wie der Balkanstaat auf Verhandlungsmahnung der drei Mächte Besonderen Mobilisierungsmaßnahmen einleiten. Man wird sich aber besinnen müssen, es irgendwo an der Grenze aus Versehen losgepfiffen zu werden. Leider ist es sehr fraglich, ob

**der einzige Vermittlungsvorschlag.**

den die Mächte ausgestellt haben, in der Türkei Bereitwilligkeit finden wird. Man will nämlich der Türkei eine Autonomie zur türkischen Verwaltung abtreten. Diese Zugestände, in der die wichtigsten Ämter der Provinzen Erfüllung finden, wäre vom Sultan zu beenden und der Verwaltung durch ein geschultes Personal. Die Günstigkeitserklärung der Allie hätte sich Jahresfrist zu erfolgen. Die Türkei würde versprochen, schon innerhalb dieser drei Monate die unangenehmsten vorbereitenden Reformen einzuführen. Das sieht allerdings aus, wie ein Ausweis, ist aber keiner, weil eine aufzubringende Verwaltungsänderung das türkische Nationalgefühl, das in letzter Zeit schon starken Belastungsproben unterworfen, gemeinlich ist, verletzen müßte. Die Türkei braucht Zeit und Geld! Darum müssen die Großmächte vor allem den neuen Versuch, die „**Gemeinschaftsbank**“, zur Reizung bringen. Somit liegt der Balkan über kurz oder lang in Flammen.

### Die Haus- und Kopfsteuer in Deutsch-Ostafrika.

Die neue Verordnung über die Haus- und Kopfsteuer in Deutsch-Ostafrika wird im Amlichen Anzeiger für Deutsch-Ostafrika veröffentlicht. Danach soll die Kopfsteuer der Weißen nach Wohnort und Grundbesitz, der Araber, Araber-Ärzt und zwar sowohl in indischen als auch in indischen Ortschaften, ferner die Weißen von Häusern und Hütten nach Eingeborenen in indischen Ortschaften. Kopfsteuerpflichtig sind, soweit der Nachbereich der örtlichen Verwaltungsbehörden reicht, alle erwachsenen Eingeborenen und die ihnen rechtlich gleichgestellten Farbigen, sofern sie nicht Kaufleute sind.

Die Haussteuer beträgt für Wohnhäuser nach Europaer, Araber-Ärzt und Araber in indischen Ortschaften 5 Prozent des Mietwertes, jedoch mindestens 18 Rupien. Welche Ortschaften als indische anzusehen sind, bestimmt der Gouverneur. In indischen Ortschaften unterliegen die Haussteuerpflichtigen Gebäude, einem sich nach ihrem Werte abteilenden Steuerfuss von 30, 20 und 10 Rupien. Für sämtliche lediglich von Millionenangehörigen bewohnten Gebäuden in einer Ortschaft sind in indischen 50 Rupien, in indischen Ortschaften 20 Rupien zu zahlen. Zur Förderung der häuslichen Wirtschaft soll der Erwerb der häuslichen Steuerpflichtiger zu ermaßen ist, die örtliche Verwaltungsbehörde den Haussteuerpflichtigen neuerbaute Steinhäuser auf die Dauer von fünf Jahren von ihrer Besteuerung ab bis auf die Hälfte erlassen.

Für die Kopfsteuer von Eingeborenen in indischen Ortschaften, die Häuser und Hütten nach Eingeborenenart bewohnen, werden drei Stufen gefestigt, für die erste Stufe werden 12, für die zweite 9, für die dritte 6 Rupien Steuer erhoben.

Der Mindestbetrag der Kopfsteuer beträgt drei, der Höchstbetrag sechs Rupien. Die Höhe der Steuer für die einzelnen Bezirke oder deren

Zelle bestimmt der Gouverneur. Er ist ermächtigt, die Steuer in besonderen Fällen bis auf eine Hälfte zu ermäßigen. Weigt ein Kopfsteuerpflichtiger Eingeborener mehr als eine Hälfte, so kann der Gouverneur die Erhebung der Kopfsteuer für die zweite und dritte weitere Stufe anordnen, auch kann die Kopfsteuer nach Anordnung des Gouverneurs für einzelne Bezirke oder deren Teile auf alleinstehende Frauen, die einen selbständigen Haushalt haben, abgesehen werden.

Arbeitsfähigen männlichen Kopfsteuerpflichtigen Eingeborenen, die zu Zahlung der baren Steuer nicht in der Lage sind, ist von der zuständigen Verwaltungsbehörde Gelegenheit zur Arbeit zu geben und der Steuerbetrag von dem verdienten Lohn abzugelassen, auch können solche Personen an Privatunternehmer gegen bare Zahlung der fälligen Steuer zur Arbeit übermietet werden, wobei die Dauer der Arbeitsleistung im Einvernehmen mit den Privatunternehmern von der Verwaltungsbehörde festgesetzt wird.

Bereit von der Kopfsteuer ist alle dauernd gegen Monatslohn angestellten des Fiskus oder der Gemeindeverbände.

### Politische Rundschau.

**Deutschland.**

Auf Einladung Kaiser Wilhelm II wird der österreichische Kronprinz Erzherzog Franz Ferdinand an der Anfang November in der Festung Teltow stattfinden. Hojaub teilnehmen.

Soweit sich bisher überleben läßt, werden sich die indischen Bundesregierungen bezüglich der Maßnahmen gegen die Forderung der Bundesregierung durchzusetzen. In Bundeskreisen ist man überzeugt, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen hinreichend werden, um eine Verbilligung des Fleisches herbeizuführen.

Nachdem die kaufmännischen Abgeordneten zu dem in Reichsanwalt des Innern festgestellten und im März veröffentlichten Gelehrten über die **Sonntagsruhe im Handelsgewerbe** eine Stellung genommen haben, ist nunmehr auch den Kaufmannsgesellschaften Gelegenheit zu gutachtlichen Äußerungen hierüber gegeben worden. Als eines der ersten hat das Kaufmannsgesellschaft Nürnberg hiervon Gebrauch gemacht. In seinem an den Bundesrat gerichteten Gutachten bezeichnet es die vorgeschlagene reichsweite Regelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe als unangenehm. Das Kaufmannsgesellschaft hält die Einführung der vollen Sonntagsruhe durch Reichsbescheid, abgesehen von den in dem Entwurf angeführten Ausnahmefällen, in Abereinstimmung mit meinen Kreisen der selbständigen Kaufleute in Kontor und offenen Verkaufsstellen für sehr wohl durchführbar.

In Heidelberg findet dieser Tage die Sitzung des Bundesrates für internationale Beziehungen statt, an dem Vertreter fast aller Kulturstaaten teilnehmen.

**Italien.**

Wie verlautet, wird in den nächsten Tagen eine Enzyklika des Papstes erscheinen, die zu der Gewerkschaftsfrage eingehend Stellung nimmt.

**Belgien.**

Im Hinblick auf den von der Sozialdemokratie zur Ergründung des gleichen Stimmrechts für Frauen vorgeschlagenen Gesetzesentwurf ist in den Belgischen Gewerkschaften eine heftige Bewegung ausgebrochen. Geschäftsreisende durchziehen das Land, verkaufen Broschüren und Flugblätter, zwei Frank die Woche. Die Arbeiter sparen sich das Geld dafür am Flunde ab. Mehrere hundert Broschüren sind in allen in dem kleinen Städtchen Ghislaire verteilt worden. Der Gewerkschaftsrat hat Anordnungen für die Ausbreitung der Gewerkschaften in dem unruhigen Gebiet, weil die dort liegenden Regimenter zu unruhig sind.

**Spanien.**

Nach anfänglichen Zögern haben jetzt die spanischen Eisenbahnarbeiter beschlossen, ihren Streik in Stationen zu folgen und in den Streik zu treten.

**Rußland.**

Die Unterlegung wegen der Flottenrevolution in Sevastopol ist nunmehr beendet. Die revolutionären Unruhen scheinen sich zu beenden anzufangen zu sein, als die Regierung anfangs ausgehen wollte, dem nicht weniger als 151 Matrosen sind dem Gericht übergeben worden. Die Anklage lautet auf Revolte und Aufrüstung.

**Inseritionspreis**  
für die einmalige Kopierschleife oder deren  
Raum 15 Pf., bei Privatangelegenheiten 10 Pf.  
Ankamen pro Zeile 2 Pf.  
**Inserate**  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf.  
angenommen.

**Äßen.**  
Eine aufsehenerregende Meldung kommt aus Teheran. Danach soll jetzt in London (zwischen dem Minister des Äußeren Grey und dem dort zu Besuch weilenden russischen Minister des Äußeren Gortals) die Entscheidung getroffen worden sein, daß die von Grey im Jahre 1907 in Teheran lebende Schah, der ehemalige in Bekanntheit lebende Schah, der monatelang vergeblich um seinen Thron gekämpft hat, wieder nach Persien zurückkehren solle. Ihm wird ein Kabinett von acht Ministern zur Seite gestellt, denen wiederum vier englische und vier russische Berater beigegeben werden. England und Rußland nemähren gleichzeitig eine Kasse von 70 Millionen Loman (etwa 50 Millionen Mark), wovon aber 20 als Grundsicherung für Verluste während der Unruhen der letzten Jahre abgezogen werden — Hoffentlich gleicht es bei dem Beispruch, der in der Tat geplant erscheint, dem besagten Kabinett endlich die Ruhe zurückzugeben.

**Die Kosten des Tripoliskrieges.**

— 400 Millionen Mark.

HP Das erste Jahr des Krieges zwischen Italien und der Türkei das Verloren ist, hat für einen Krieg der Neuzeit verhältnismäßig wenig Kosten erfordert. Die Ursachen hierfür sind in dem Umstande zu sehen, daß der „Krieg“ eigentlich in der Hauptstadt nur in einem fortwährenden teilweisem Beziehungen besteht, während die Schlachten in der Wüste abgehen. Besonders im Vergleich mit andern modernen Kriegen lassen sich von dem Tripoliskrieg gleichzeitigen Angaben machen, während das bisher noch nicht endlich in der Wüste abgegangenen 167 Millionen Mark gelöst. Davon waren 60 Millionen Mark Solddarlehne, die sonst auch zu zahlen gewesen wären, und der Rest von 107 Millionen Mark für die Verpflegung und für die Munition in der Wüste. Demnach stielte sich der Krieg für Italien. Die italienische Regierung rechnet bisher mit einer Gesamttausgabe von 250 Millionen Mark. Dagegen folgte der Krieg mit Japan in jeder Woche rund 20 Millionen Mark auf jeder Seite. Der gesamte Krieg kostete nach den amtlichen Berechnungen 925 Millionen Mark. Frankreich mußte für den deutsch-französischen Krieg 1870/71 mehr als 6000 Millionen aufbringen, wobei jeder Tag mehr als 20 Millionen Mark kostete. Der Krieg um die Eroberung Transvaals, der in ähnlicher Art wie der Tripoliskrieg geführt wurde, folgte trotzdem insgesamt mehr als 4200 Millionen Mark. Nach den Berechnungen der englischen Regierung wurden 213 Millionen Pfund dafür bezahlt. Jede Woche des Transvaal-Krieges erforderte einen Aufwand von rund 30 Millionen. Der Tripoliskrieg bleibt also mit seinen runden 400 Millionen Mark, die auf beiden Seiten zusammen während eines ganzen Jahres aufgegeben wurden, sehr weit hinter den bisherigen Kriegskosten zurück. Sogar die Kriege Napoleons I. waren teurer als dieser neue Feldzug.

**Schiffskatastrophe auf der Donau.**

— 30 Soldaten ertrunken.

Nach dem rumänischen Städtchen Galata an der Donau rannte der Dampfer „Serehny“, der ungarischen Donauschiffahrt eine Militär-Schuluppe an, die sofort sank. Neun Offiziere, darunter ein Oberst, ein Major, drei Leutnants, ein Militärarzt und drei Fähnriche, ertranken. Von den Soldaten haben 21 Mann das Leben verloren. Der ungarische Dampfer wurde von dem rumänischen Behörden beschlagnahmt.

**Die Tumulte in Lawrence.**

In der Westerbahn Lawrence in Massachusetts (Ver. Staaten) ist es zu revolutionären Gewalttaten gekommen, wie man hier dort bisher noch nicht erlebt hat. Drei Führer der italienischen Arbeiter waren verhaftet, darunter angeklagt und ihnen sollte daher der Prozess gemacht werden. Bei Beginn der Verhandlung sammelte sich eine etwa 1000 Köpfe zählende Menschenmenge an und sog singend und schreiend nach dem Festgefesselten. Internerz wurden alle Arbeiter, die sich nicht anschließen wollten, mißhandelt. Es folgte eine Anklage auf Fabriken. Die britische Polizei suchte die Menge mit schweren Knütteln auseinander zu treiben, und viele Männer und Frauen erlitten dabei unter die Hufe der Pferde. Ein Regen von schweren Steinen erg



und 67 Grad nördlicher Breite der höchste Punkt des Inlandbeides, der 2500 Meter über dem Meere liegt, erreicht. Die Expedition trennte sowohl Bergs als Nordenskiöld's Route. Nördlich vom Gernisfjord entdeckte dann Dr. Quercian mit seinen Leuten ein neues großes Gebirgsland, dessen höchste Erhebung 2760 Meter hoch ist. Das Land wurde genau erforscht und kartographiert. Die Expedition trat am 1. August in Ammagliani an der Südküste nachschickend an. Dieser Marsch über das Inlandbeide war der zweite, der bisher unternommen wurde. Der erste, kürzere, der von Osten nach Westen ging, wurde 1888 von Fridtjof Nansen ausgeführt. Die schweizerische Expedition erzielte in jeder Beziehung die besten Ergebnisse. Was den Charakter des Inlandbeides angeht, so ist dieses nicht so regelmäßig, wie bisher angenommen wurde. Die geologischen Beobachtungen lieferten dafür eine größere Rolle, als man bisher glaubte. Die niedrigste Temperatur betrug minus 23 Grad Celsius. Bis 41 Grad westlicher Länge hinein wurden Biegel beobachtet; dagegen fand sich dort keine Spur von Pflanzenwuchs. Wichtig sind auch die Ergebnisse der Expedition bezüglich der Luftfeuchtigkeit. Mit größerer Interesse werden nun die Ergebnisse erwartet, die die noch unternommene schweizerische Grönland-Expedition unter der Führung des Hauptmanns Koch mitbringt. Beide Forschungs-ergebnisse zusammengelegt, genügen, um den Charakter des grönländischen Inlandbeides genau festzustellen.

**Über die Sicherheit des Fliegens.**

# Die tragischen Flug-Katastrophen der letzten Zeit haben den Markt veranlaßt, den sogenannten Flieger-Apparat über seine Eigenschaften und Mängelungen von der Sicherheit des Fliegens zu befragen. Der Flieger, der erst in diesen Tagen in internationalen Wettbewerben des Gordon-Bennett-Pokal erobert worden, gibt auf die Frage, wie Unfälle vermieden oder verringert werden können, die interessante Antwort: Durch die Geschwindigkeit. Das Ziel aller Flieger ist es, so schnell wie möglich zu fliegen. Die Geschwindigkeit ist der beste Schutz; je schneller ein Apparat durch die Luft geht, um so sicherer hält er sich im Winde. Und die Gefahr verringert sich noch in dem Maße, als der Erbauer des Flugzeuges beim Bau alle Hindernisse gegen die Schnelligkeit beseitigt. Auch jetzt, wo ich den Gordon-Bennett-Pokal gewinnen durfte, bin ich dieser Ansicht, und wenn ich nicht wüßte: 'Geht mir einen schnelleren Apparat', so gelächelt das nur, weil ich ihn jetzt besitze.' In der Tat strebt der Flieger nach Anfang an auf große Schnelligkeit; für ihn ist die größte Schnelligkeit nicht eine Frage des Sports, sondern eine Frage der Sicherheit und der Zweckmäßigkeit. Ich besitze eines der schönsten Exemplare der Flugkunst. Ich habe genug Erfahrungen gesammelt, man darf mir glauben: es gibt kein sichereres Fortbewegungsmittel als ein ungehindertes schnelles Flugzeug. Je größer die Geschwindigkeit werden, je geringer wird in der Luft die Gefahr, das Flugzeug fliegt dann nördlich auf dem Meere, die Höhe des Fliegens wird beschränkt sein, und die Sicherheit vollkommen. Alle, die geflogen sind, wissen, das es viel leichter ist, eine leichte Flugmaschine mit 50 Pferdekraften zu führen, als den gleichen Apparat mit 25. Und das Problem der Schnelligkeit ist, nach Bedrines Ansicht, technisch in seinen Grundzügen bereits gelöst; es kommt nur auf den Wert der Schnelligkeit, die größere Sicherheit des Fliegens, zu erkennen und auszunutzen. Das schwierigste Problem, dessen Lösung Bedrines sich jetzt widmet, will ich die Frage der Landungsicherheit. Denn mit zwei Extremen wäre die Sicherheit der Flugkunst gefährdet: mit der geringstmöglichen Schnelligkeit während des Fluges und mit der geringstmöglichen Schnelligkeit während der Landung. Alles stützt darauf an, gleichfalls an welcher Stelle dieser Landung zu können. Die Schwierigkeit des Problems liegt darin, daß ein schnellerer und

stärkerer Apparat einen größeren Landungsplatz braucht. Davon muß das Flugzeug unabhängig werden; das nächste Ziel der Technik ist, die Sicherheit in der Luft (die durch die Schnelligkeit entsteht), eine gleiche Sicherheit beim Aufstieg und vor allem beim Abstieg anzufügen. 'Und der Techniker ist alles möglich, so leicht Bedrines, es gibt keine Schwierigkeiten, wie groß sie auch sein mögen, die schließlich nicht doch gelöst werden können.'

**Über die Wintermode.**

# Seit langem bereits herrschen in den großen Pariser Modellanstalten fieberhafte Vorbereitungen für die große Premiere des Jahres,

unteren Modells will sie die Schönheit her nicht retten, während sie durch die Hüftdrapierungen dem Modestücker, über das man so lange geflagt hat, ein Ende bereitet, und zugleich die Faltenorgie der griechischen Tracht heraufzuführen sucht. Das morgenländische Brodenstoffmoll ist einfach und schlicht; hier herrscht die Kunst des Schneiders in der Form des selbständigen Jacketts vor, und das Neue liegt nur in den Stoffen, die man mit Besorgnis verwendet. Leicht, warm und schmiegsame Stoffe werden das beliebteste Material bilden und ebenso gelten durchwirkte Stoffe als sehr elegant. Bei der gleichzeitigen Schmiegtheit dieser Gewebe bietet sich sogar die Möglichkeit, an den Rücken des

einer farbigen Plazierie und passen gut zusammen mit dem Netz, der in der Garnierung des Stoffes so reich erfindet. Eine der arden Modellen des Winters wird für kurze Mantel sein, der an Stelle des Jacketts tritt. Die Prinzessinnen bevorzugt sich in der Garnitur; aber sie, wie jedes Gesellschaftsmitglied, erhält nun die Hüftdrapierung, den sich leicht rundenen Bunter, der der Wintermode ihre charakteristische Note beilehen wird. Je mehr sich der Mod verbreitet, desto einfacher wird die Taille. Dies alles bemerkt sich auch in der neuesten Renaissance des Modells; der Hauptplatz der Garnierung liegt auf dem unteren Teile des Stoffes. Wollig verdrängt sich aus dem Gesellschaftsleben die hohen Krone, die etwas Strenges und Inkonzones haben. Da die Mode den Halskassentier anzieht, so duldet sie nichts, was den Hals verdeckt. Die große Festlichkeit liegert Formen und Schmutz des annehmlichen Kleides, sie bevorzugt fließenden, gelichten Crede de Chine, mit verlebten überläuten Fall. Unerlässlich sind die Schleppen, deren man lange sogar zwei, eine aus Seide und eine aus Samt, anzusetzen. Sehr tief ist das Pofollet, und zwar im Rücken weniger ausgeprochen als vorn. In der Garnierung treten als erstlich große byzantinische Motive auf. Als Modelfarben kann man Blau, Smaragdgrün und das arme Rosa, das von dem Gefieder des Ibis seinen Namen trägt, bezeichnen.

**Die Kriegsstärken der Armeen der Balkan-Staaten.**

Anzahl der Mannschaften und Geschütze.



In nahen Südoften, im Wetterwinkel Europas, staart die Welt in Waffen. Wenn nicht noch in der letzten Augenblicke von den Osmanen ein Nachwort gesprochen werden kann, bricht der Krieg aus, und die großen Mächte sind nicht einmal amüßend eingeschaltet. Jedemfalls stehen sich sehr erhebliche Streitkräfte gegenüber. Der gemeinsame Feind der fünf Königreiche Serbien, Montenegro, Bulgarien, Rumänien und Griechenland ist die Türkei. Die türkische Armee ist an sich den vereinigten Streitkräften der

Gegner überlegen denn sie zählt 1.500.000 Mann mit 1600 Geschützen. Die Türkei kann aber ihre Kräfte nicht in allen Zonen einsetzen, außerdem würde der Transport der ganzen Armee unmöglich sein. Die härteste Armee der Gegend ist die rumänische mit 288.000 Mann und 600 Geschützen; es folgt Bulgarien mit 232.000 Mann und 720 Geschützen, dann kommt Serbien mit 180.000 Mann und 659 Geschützen, Griechenland mit 146.000 Mann und 396 Geschützen, schließlich Montenegro mit 40.000 Mann und 149 Geschützen.

das Greichen der Wintermode. Aber das, was diesmal die launische Königin penbet, hat man schon viel gemunkelt und viel geküßelt, aber das mystische Dunkel, in das die Modeschöpfer so gern ihre künftigen Werke hüllen, wird erst jetzt gelichtet. Der Saisonfortschritt auf Grund eingehender Untersuchungen bei den führenden Firmen Aufschluß über die großen Modistinnen und die Einzelheiten der Wintermode. Die neue Mode will weber das Modellschöne, noch das Modellschöne. Die eigentümliche Note soll das Modellschöne, das Anmutige, das Neizende sein. Wilt der Engbe

Schneerreitendes diskrete Drapierungen anzuhaben. Auch das Wiederauftreten des lange Zeit vernachlässigten Tuches wird bei vielen Damen Freunde erregen. Die Jacketts werden weber länger; sie werden aus Seide und aus weichen Samt gearbeitet und gern mit Netz befestigt. Eine besondere Silhouette verleiht ihnen der hinten ein wenig aufsteigende Halsbogen; vielleicht wird auch das westenartige Gürtel, mit dem viele von ihnen verbunden sind, Weisheit erdingen. Originell sind die Federbetten, die in der Garnierung der in der Herbstmode so beliebten kleinen Toques erinnern, sie haben den Netz

**Gemeinnütziges.**

\*\* Weisungleuchter, die durch Stearinleste beschmückt sind, welche man mit ganz heißem Wasser ab, das Stearin löst sich dann auf und die Leuchter brauchen dann nur geputzt werden.  
 \*\* Seifenstücke als Ersatz für Mandeln. Wenn man Seife in einigen Tropfen Wintermandelöl bereitet, sind sie im Gebrauch von Mandeln nicht zu unterscheiden und sind jedenfalls bedeutend billiger.

**Buntes Allerlei.**

# Die Kinderhüte im Eisenbahnzug. Auf den amerikanischen Eisenbahnen ist neuerdings, wie die Railroad Review mittelt, ein eigenartiger neuer Wagenzypus eingeführt worden, die 'Kinderwägen', die Kinderfreundlicher sind, als die gewöhnlichen Wägen während der Fahrt ungeschützt hin- und her ausbleiben. Der Boden ist mit einem weichen Teppich belegt, die Wände des Wagens sind mit Watte gepolstert, damit die Kinder beim Fallen oder bei Stößen sich nicht verletzen können. Die Eisenbahngesellschaft hat eine besondere erfahrene Kinderpflegerin engagiert, die während der Fahrt die Kleinen überwaht und versorgt. Für die angemessene Ernährung der Kinder ist Sorge getragen, die größeren essen im Speisezimmer, für die Kleineren wird Kindernuttmittel gegeben. So können die Eltern während der Fahrt ihre Babys vertrauensvoll der bahnmännlichen Pflegerin anvertrauen; sie wissen, daß die Kinder gewissenhaft und ladgemäß versorgt werden.

Verpflichtig. 'Ad verheite nicht, Hermann, wie du vieler herrlichen Natur gegenüber so kühl bleiben kannst. — Das Verpflichtig, was man tun kann, — das dreißig Grad kühl zu bleiben!'  
 Gelant. 'Macht mich der vorjährige Gut nicht all, Sans?' — 'D, umgekehrt: Du machst den Gut jung!'  
 Auch ein Vergleich. Galt (zum Restaurant): 'Nur Müll mit drei Gängen ist nicht sehr billig!' — 'Gelantien Sie mir: bei einem Restaurant sollen drei Gänge mehr!'

frage Elisabeth, der plötzlich eine Masse mirrer Bekanten durch's Hie schoben.  
 'Zuerst', erwiderte aber Jeannette, und lenkte nach der bunten Däite, die Elisabeth noch in der Hand hielt.  
 'Ja, Gerg', sagte sie, sich zu ihr niederlauend und die Däite öffnend, 'hier, mein Schatz, da sind schöne große Schokoladenplätzchen — und hier Nolenbonbons — und hier einmal die vielen kleinen bunten Gerdchen, rote, blaue, weiße, gelbe, braune; das gehört alles dir, und das nimmst du deiner guten Mama mit hinunter und läßt dir davon geben, alle Tage etwas, damit du nicht zu viel isst und frant wirst, nicht wahr?'  
 'Ja', sagte die kleine Ädla, 'das Jeannette nicht frant wird — aber etwas darf ich doch jetzt essen.'  
 'Ganz, mein Gerg' — ließst du das Stück Schokolade und den großen Nolenbon und ein ganzes Bündchen voll kleine bunte Gier, das darfst du alles jetzt essen — so, und nur jetzt einmal hier her zu mir — da hier auf die Fußbank, da liegt ich es dir in die Schürze, und dann plaudern wie hüßlich zusammen und du erzählst mir von dem Hien oben.'  
 'Nun, Ädla — Jeannette nicht von dem bösen Mann erzählen', rief aber die Kleine, 'angstlich mit dem Stoff hüßlich, 'komm mit wieder und tut Jeannette doch wie arme Bello.'  
 'Aber Gerg, ich bin ja bei dir — hier tut dir niemand was.'  
 (Fortsetzung folgt)

werden kann, ohne nachher auch wieder mit saurem Schweiß dafür büßen zu müssen — das wird eine schöne Nachkur werden!'  
 Der Sulkanz hatte sich in der Tat genau so verhalten; die Wirtschaft übertraf noch seine schäumenden, Beschreibungen, und er fand als 'Nachkur' einen solchen Witz von zu erlöbigen Arbeiten, der es davor im Entgegen die Hände über dem Kopf zusammenschlug.

7.  
 Ebenio beschäftigt mit der Vater — wenn auch in angenehmer Weise — waren die jungen Damen in den ersten Tagen, denn was für geschöne Besuche hatten sie zu machen, um nur den ersten Pflichten gewissen Anstandes zu genügen — und wie viel dabei zu erzählen! Den Vater betamen sie aber nur während des Ganges zu sehen, denn bis nachts um zwölf, so noch später, lag er in seiner Stube, in einem tiefen Schlaf, und mit der geringsten Berührung sofort erwachen ließen, und seine und seine kleinen Linsen erkennen ließ, und lenkte und schaute, wenn er an das weite herrliche Meer, in dem können freier Aelte dachte, und hier in lauter hell geheisten Anströhen fast zu erlöbten drohte.

Es war der dritte Tag nach ihrer Rückkunft, daß Elisabeth nachlässig um ein vier oder etwa allein wieder nach Hause kam, da Küchinnen noch ein ganz Schreckensbilder besuchen wollte. Nur der Treppe trat sie die kleine Jeannette, das Tochterchen der Putzmagdlerin, die sie noch nicht einmal wieder gesehen.  
 'Aber Jeannette, wie geht es, mein Kind?'  
 'Aennst du mich noch,' rief sie und sprang zu

die Kleine zu, die ihr die Armden entgegenstreckte, 'was machst du, Gerg?'  
 'Gut, Tante Ädla,' rief die Kleine mit ihrem launigen gebrochnen Dialekt, 'jezt qu ich dich besucheteben.'  
 'Wie langst lange, Schatz — entsestlich lange, aber nun freut sich Ädla auch, daß sie wieder zu Hause ist und mit Jeannette spielen kann — und eine so schöne Zuerderte hat sie ihr mitgebracht. Wilt Jeannette einmal mit hinauskommen und sie sich holen?'  
 'Jeannette will mitgehen,' erklärte die Kleine, und dem Mädchen, das sie unter Aufsicht hatte, folgend, sie nehme das Kind mit auf ihr Zimmer, damit sich die Mutter nicht etwa ängstigen möchte, sagte sie Jeannette bei der Hand und stieg mit ihr die Treppe hinauf.  
 Jeannette war ein kleines, liebes, herziges Ding, etwas über drei Jahr alt, lustig, und mit roten Backen und Zähnen, wie frisch aufgerichte Perlen; drallig dabei, zum Luferten und eine solche kleine Plapperstiche, daß sie der lieblich des ganzen Hauses geboren. Diese und jene Part hatte sie auch bald da, bald dort hin, und ihre Mutter, überhaupt am Tage von ihrem leiblichen Geschick stets in Anspruch genommen, hatte manchmal Mühe, sie nur am Abend wieder zu bekommen.  
 Elisabeth legte sich mit dem Kinde ans Fenster, und dieses mußte ihr jetzt erzählen, wie es ihm die lange Zeit gegangen und was es gelernt und mit wem es alles gespielt habe, und die kleine Plauderie auch eine ganz weite Lustig laut. Böblich möchte ihr aber doch wohl einfallen, weshalb sie eigentlich heraufgeführt

norden, und zu Elisabeth mit ihren süßen Augen aufsehend, sagte sie:  
 'Aber Tante Ädla — meine Zuerderte.'  
 'Ja lo, mein liebes Gerg,' lachte Elisabeth, 'da hätte ich ja beinahe die Hauptfache vergessen — warte, gleich sollst du sie haben,' und sie sprang dabei von ihrem Sitz auf und der Kommode zu, wo sie das Mitgebrachte bewahrte, während ihr Jeannette erwartungsoll folgte.  
 Der Weisteller, aus dem nicht alles hatte ausgetannt werden können, fand noch im Zimmer; als aber Elisabeth die Däite aus der Kommode genommen und sich nach dem Umwehren wollte, blieb ihr leichtes Kleid an dem Schloß hängen und rief ein Loch hinein.  
 'Da haben wir's,' rief sie halb lachend, halb ärgerlich, 'jezt ist ein großes Loch in meinem schönen Kleid — nun wird mich der Mann einen richtig ausanknen, Jeannette.'  
 'Gerd's Loch, wie Bello böje Mann gegeben,' sagte die Kleine, indem sie sich scheu im Zimmer umah.  
 'Wie Mann?' rief Ädla erstaunt, denn sie wußte, daß die Kleine nur jenen unbekanntem Mörder so genannt und früher jedesmal gemeint hatte, sowie sie den Namen aussprach, 'Nun hat ihr gar nichts?'  
 'Ja — großes Loch, böjen Mann — wollte Jeannette tot machen und Bello wöllt's nicht leben — arme Bello ist selber tot, weil er böjen Mann gegeben.'  
 Bello war der kleine Hund seiner armen, unglücklichen Frau, die ein so schreckliches Ende genommen.  
 'Und wie sah der böje Mann aus, Gerg?'

### Erntedankfest.

Den Wind, der über Stoppeln geht,  
Ein helles Käuten heur' durchdringt,  
Der Ruf der Kirchenglocken!  
Er mahnt uns alle weit und breit:  
Mad' eure Sengen hier bereit  
Zum Singen und Frohlocken!

Die Glocken des Erntedankfestes klingen am morgigen Sonntag wieder über die herbstlich-fühlen Ähren. Nach länger, mühevoller Arbeit der verwichenen Monate rufen sie zu froher Feier, und besonders auf dem flachen Lande sind die Bänke des Gotteshauses an jenem Tage mit einer dichten Schar gläubiger Christen gefüllt, deren verinnerlichter und aufrichtiger Wunsch es ist, dem Schöpfer für die Güte zu danken, die er in einem reichen Ausfall der diesjährigen Ernte seinen Menschenkindern bewies. Wie kein zweiter Beruf ist gerade der des Landmannes abhängig vom Himmel und seiner Bitterung, aus diesem Grunde ist es auch ohne weiteres erklärlich, daß das Erntedankfest, dessen in größeren Städten kaum ein Mensch geachtet, auf dem Lande noch immer ein erster Feiertag geblieben ist. Festlicher Schmuck zielt an diesem Tage das Gotteshaus und gibt ihm sein besonderes Gepräge. Die Worte des Seelsorgers nehmen in besonderem Bezug auf die Veranlassung, die der morgigen Feiertag zu Grunde liegt. Leider soll es in diesem Jahre bei unterm Landbewohner nicht zu rechter Entzückung kommen. Eine wochenlange Regenperiode nie sie jetzt wohl selten zu vergehen sein, hat fast überall in unterm Vaterlande ansehnlichen Schäden angedrückt. Der heurige überernte Erntedank konnte infolge der Nässe zum meista größten Teil nicht in die süßeren Scheuern gebracht werden, so daß darüber eitel Klagen herrschen. Und dennoch dürfen wir das Vertrauen zu unterm himmlischen Vater nicht verlieren. Wir müssen vielmehr erkennen: Unser täglich Brot ist uns auch in diesem Jahre trotz aller Witterungsunbilden reichlich beigegeben worden, und deshalb werden wir am morgigen Tage Götterdienst nehmen, dem Himmel unsern Dank für seine freundschaftliche Fürsorge aus ganzem Herzen darzubringen. Zugleich muß auch einer anderen Pflicht gedacht sein, die uns allen zuzählt, des Mittels mit den Armen und Schwachen des Schicksals. Durch ihr Los soll uns an solchen Tagen nicht gleichgültig sein, denn Wohlthun und guttätigen Wohlgeheils nicht, denn solche Opfer gehen Gott wohlgefallen.

### Vermischtes.

**Nebra, 4. Oktober.** Der „Deutsche Flotten-Verein“ veranstaltet heute Freitag abend im „Anker“ einen Lichtbildervortrag, und sollten die Mitglieder nicht versäumen, zu dieser Veranstaltung vollständig zu erscheinen. Auch Gäste, durch Mitglieder eingeführt, sind willkommen.

**Nebra, 2. Oktober.** Dem Kriegerverein Nebra wurde eine größere Summe überwiesen. Der Geber hat sich dadurch eine dauernde, dankbare Erinnerung erworben.

**Nebra, 3. Oktober.** Am 1. Oktober konnte Herr Lehrer Hsfig auf eine 25jährige Wirkksamkeit an unserer Stadtschule zurückblicken. Als geborener Nebraer war er nach Ulaung vom Seminar zunächst einige Jahre im auswärtigen Schuldienste, aus dem er dann in den hiesigen übertrat. Der Subtil hat in der langen Zeit nicht nur als Schullehrer eine gefegnete Tatkraft hinter sich, er hat sich auch als Organist in den Dienst der Kirche gestellt und war stets bereit, überall da mit zu arbeiten, wo es galt, städtische Interessen zu vertreten. Der landwirtschaftlichen Haushaltungsschule ist Herr Hsfig ein treuer Mitarbeiter. Mit seinen Kollegen an der Stadtschule im besten Einvernehmen lebend, hat er die Herzen seiner Schüler gewonnen und auch die gesamte Bürgerchaft bringt ihm volle Verehrung und Verehrung. Wir wiederholen die bereits an anderer Stelle dem Jubilar ausgesprochenen Glückwünsche und geben uns der angenehmen Erwartung hin, daß Herr Hsfig der Schule, Kirche und Gemeinde noch recht lange dienen möge.

**Nebra, 4. Oktober.** Gestern nachmittag 5 Uhr ereignete sich im Schacht Nebra ein bedauerliches Unglück. Durch Explosion ausströmender Gase wurden 10 Bergleute, die schwerer teils leichter verletzt. Der Dreiführer Hsfig aus Altenroda erlitt besonders schwere Brandwunden im Gesicht und mußte noch am Abend dem Bergmannstrost in Halle zugeführt werden. Zwei morgen fand die Überführung von zwei weiteren Verletzten nach Halle statt.

**Nebra, 3. Oktober.** Am letzten Sonntag hielt der Vorstand des Obst- und Gartenbauvereins Nebra und Umgegend im Hotel Anker hier eine Sitzung ab, in der die Obstschau am 13. und 14. d. Mts. besprochen wurde. Dem Vorstand wurden noch verschiedene Herren hinzugezählt, welche die Vorarbeiten mit zu erledigen haben. Die Ausstellungsgesellschaften müssen am 12. Oktober bis mittags angeliefert sein. Die

Anmeldung derselben unter Beifügung eines Sortenverzeichnis muß umgehend an den Vereinsvorsitzenden, Bürgermeister Bräutigam, erfolgen. Eine Prämierung der Schaustellung findet nicht statt. Die Veranstaltung soll lediglich dazu dienen, jedem Mitgliede die Ausstellung selbstgehabter Erzeugnisse im Obst- und Gartenbau zu ermöglichen und sie — soweit Obst in Frage kommt und das Mitglied die Sorten nicht kennt — durch Sachverständige bestimmen zu lassen. Von der Landwirtschaftskammer nimmt der Vorsteher der Obstbauteilung Herrmann an der Feststellung der Sorten teil. Am 14. Oktober (2. Ausstellungstag) finden Sprengversuche mit dem neuen Dresdener Sprengmittel Komperit statt. Es ist zu wünschen, daß die Ausstellung recht zahlreich besucht und die erste öffentliche Veranstaltung des noch in Kinderjahren stehenden Vereins würdevoll wird.

**Nebra, 1. Oktober.** Am 1. Juli d. Js. ist das Elektrizitätswerk Grabenmühle auf die Landkraftwerke Leipzig Aktiengesellschaft in Kulkwitz übergegangen. Aus diesem Anlaß hat die Stadt den mit der Grabenmühle früher abgeschlossenen Vertrag in einzelnen Punkten abgeändert. Der Strompreis für Licht ist auf 40 Pfg. (bisher 50 Pfg.), für Kraft auf 20 Pfg. (bisher 20 Pfg.) pro Kilowattstunde festgelegt worden. Bei einer Jahresentnahme von über 200 Mk. wird 1% Rabatt gewährt, der mit je 150 Mk. Mehrbetrag um je 1% bis 10% steigt. Die monatliche Miete beträgt für einen Zähler bis zu: 15 Glühlampen zu 50 Watt oder deren Gleichwert, 0,50 Mk., 24 Glühlampen 0,75 Mk., 50 Glühlampen 1,00 Mk., 100 Glühlampen 1,50 Mk., 150 Glühlampen 2,20 Mk., 200 Glühlampen und darüber 3 Mk. Für Zähler, welche ausschließlich zur Messung der in Motoren verbrauchten elektrischen Energie dienen, wird nur 2/3 der oben angegebenen Miete berechnet. Außerdem hat das Werk in entgegenkommender Weise die Straßenbeleuchtung verbessert, was gewiß dankbar anerkannt werden muß.

**Von der Anker.** Die jetzt in Angriff genommene Zuckerrübenente, auf die

man wegen des üppig emporgeschossenen Krautes die besten Hoffnungen gesetzt hatte, bereitet in den meisten Lagen eine große Enttäuschung. Nach den bisherigen Ergebnissen ist nur eine knappe Mittelernte zu erwarten, da die Rüben nur klein geblieben sind. Auch der Zuckergehalt läßt viel zu wünschen übrig.

### Spisulaften No. 27579.

... Open Bankvermittlung Mainz/Offen  
Binn Schriftstück im Ganzen

Ihre Anzahlung muß 6!

### Neubestellungen auf den „Nebrer Anzeiger“

für das IV. Quartal 1912 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mark, durch unsern Boten mit Bringergelohn 1,20 Mark gegen Vorausbezahlung u. Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mark, durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

### Kirchliche Nachrichten.

18. Sonntag nach Trinitatis. Erntedankfest. Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schmieger. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakonus Beiser. Kollekte für die dringenden Notfälle der ev. Landskirche. Nach dem Sonntagsgottesdienste Besuche und heil. Abendmahl. Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schmieger. Amtsnotize: Herr Oberpfarrer Schmieger.

### Bekanntmachung.

Die bereits am 9. Juli 1940 angeordnete Hauskollekte zum Besten des Vereins für Befreiung entlassener Strafgefangener, sowie der fällig verwichenen Umwändigen, wird in den nächsten Tagen durch den Polizei-Sergeanten Meyer abgeholt werden. Wir eruchen die Bürgerchaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Kräften beizutreten und bemerken, daß der Ertrag hauptsächlich dem Eckartsbause in Eckartsberga zu Gute kommt. Der Magistrat. Pröschold.

### Bekanntmachung.

Die für das abgelaufene Vierteljahr an uns noch ausstehenden Rechnungen eruchen wir umgehend einzureichen. Nebra, den 1. Oktober 1912. Der Magistrat. Pröschold.

### Bekanntmachung.

Im Schienentalle des zum Rittergut Weisengichtbach gehörigen Vorwerks Gölsbig ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Nebra, den 28. September 1912. Die Polizei-Verwaltung. Pröschold.

Jeden Mittwoch bin ich in Nebra Vormittag 9-1 Uhr im Gasthof zur Burg zu sprechen. Effing, Rechtsanwalt und Notar zu Freyburg a. U. Kieler Bäcklinge trafen ein bei Waldemar Kabisch. Obst- und Gartenbauverein Nebra und Umg. Zu unserer am Sonntag, den 13. und Montag, den 14. Oktober d. Jhs., im Schützenhause zu Nebra stattfindenden

### Röniglich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 4. Klasse 227. Lotterie bitte von heute ab glühend bewirken zu wollen. Waldemar Kabisch.

Delikates-Heringe, Hering in Senfsauce, Bratheringe mit Champignons in Dosen Waldemar Kabisch.

### Obstschau

beehren wir uns ergebenst einzuladen. Neben den verschiedenen Obstsorten werden auch Erzeugnisse des Gartenbaues, Gerätschaften, Einkochapparate u. a. m. zur Ausstellung gebracht werden. Die Ausstellung ist am Sonntag von vormittags 11 Uhr ab geöffnet. Von nachmittags 3 Uhr an Konzert der gesamten Stadtkapelle. Sprengversuche mit dem Dresdener Sprengmittel „Komperit“ finden am 2. Ausstellungstage von nachmittags 3 Uhr ab am Naumburger Wege statt. Um zahlreichen Besuch der Veranstaltungen bittet der Vorstand. Guten, kräftigen Wohlgeschmack erhalten Suppen, Saucen, Gemüse und Salate mit MAGGI Würze. Man würze stets erst beim Anrichten, nicht mitkochen! Bestens empfohlen A. Oelschig.



### Michel - Brikets

anerkannt beste Marke. Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: Carl Schramm, Naumburg a. S.



Filzhüte - Mützen - in grosser Auswahl empfiehlt Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Flade. Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Beinkranke (offene Füße), werden vollständig geheilt. Hofrat Dr. med. Jacobson Naumburg a. S., Moritzberg 17. Villa Sanftleben. Telefon 570.

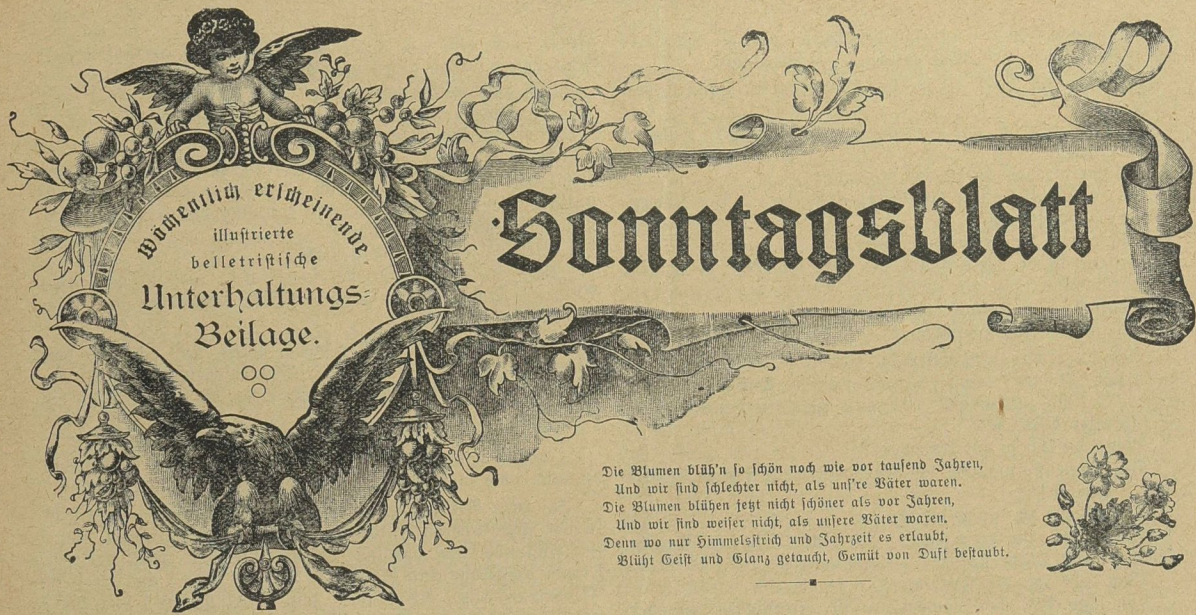
Persil wäscht rasch mühelos und sauber! Bestes selbsttätiges Waschmittel! Erprobt u. gelobt! Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose. HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Allein-Fabrikanten auch der allbeliebten Henkel's Bleich-Soda

Süchtige Maurer für sofort gesucht. Baugeschäft Harsing, Kößleben.

Wer bar Geld, 6% braucht, Vergelte 2 Schulden, Wechsel bis 6 Jahre. Bedingung: Kassent., restl. diskret. Prov. b. Auszahlung. Zahlr. Dankesch. Ogr. 1900 West. Litow. Paris, Dannewitzstr. 22. Schönheit erlebte ein rosiges, jugendliches Antlitz, weiche, samtene Haut und ein reiner, zarter schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte Stechenperle-Eiweißmilch-Seife à St. 50 Pfg., ferner macht der Zahn-Cream rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und samtene Haut. Tube 50 Pfg. bei Walter Gutsmuths, Albrechtstr.

Mehrere Fuhren Dünger kauft Otto Bertholdt. Deutscher Flotten-Verein. Am Freitag, den 4. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, findet im Anker ein Lichtbildervortrag statt. Um vollständiges Erfahren der Mitglieder mit ihren Damen wird gebeten. Gäste sind willkommen und können durch Mitglieder eingeführt werden.

Schützenhaus. Zum Erntedankfest Sonntag, den 6. Oktober, von nachmittags 3 Uhr an, Tanzmusik, wozu freundlichst einladen Wächter. Schlichting. Hierzu Sonntagsblatt Nr. 34.



# Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

Die Blumen blühen so schön noch wie vor tausend Jahren,  
Und wir sind schlechter nicht, als un're Väter waren.  
Die Blumen blühen jetzt nicht schöner als vor Jahren,  
Und wir sind weiser nicht, als unsere Väter waren,  
Denn wo nur Himmelsstreich und Jahrszeit es erlaubt,  
Blüht Geist und Glanz getaucht, Gemüth von Duft bestaubt.



## Jagd nach dem Glück.

Roman von Emil Peschta.

(6. Fortsetzung.)

### Elftes Kapitel.

Das Wetter hatte sich geändert. Der an manchen Tagen sommerlich warme Vorfrühling war so unerwartet rasch verschwunden, wie er gekommen war. Trüb und bleigrau hing der Himmel über der Stadt, die ein gar unfreundliches Gesicht machte. Der Wind segte durch die Straßen dahin mit einem Ungestim, als sollte er, ein neuer Herkules, den Augiasstall der Weltstadt in wenig Stunden räumen. Dabei mußte er wohl viel Widerstand finden, sonst wäre er nicht so wütend in die Häuser gefahren, hätte sich nicht mit solcher Anglist in allen Nischen und Ritzen festgesetzt, die Fensterflügel aufgerissen, die Scheiben zertrümmert, die Ziegel von den Dächern geschleudert und das große Schild der „Allgemeinen Oesterreichischen Volksbank“, die sich, Herrn Nikodemus Weiß zum Troz, gerade seinem Palais gegenüber etabliert hatte, aus den Haken gehoben und mitten hinein in den abscheulichen Brei aus Schnee, Wasser und Straßentot geworfen.

Jenny war bei dem donnerartigen Gepolter ans Fenster geeilt und Papa Weiß desgleichen. Dieser konnte seine Freude nicht verbergen, als er das zerschellte Schild im Kot liegen sah, die schönen goldenen Buchstaben über und über beschmutzt. „Ich wollte, die ganze Volksbank wäre zusammengetracht“, sagte er; „wäre kein Schade darum.“

Jenny war weniger schadenfroh. Sie verfolgte noch eine Zeitlang die Bemühungen, das Schild beiseite zu schaffen, trat aber dann nicht vom Fenster zurück, sondern sah hinaus in den traurigen, trübseligen Tag. Sie war ja ebenso traurig und trübselig, und deshalb freute sie's, daß es da draußen wenigstens ausah, wie in ihrer Seele. Ja, sie wäre gar nicht böse gewesen, wenn der Sturm noch

mehr die Waden voll genommen hätte, daß die Mauern ins Wanken gekommen wären und sie unter ihren Trümmern begraben hätten.

Wie wenig Aussicht bot die Zukunft für sie! Karl war unschuldig, sie war überzeugt davon, aber er war noch immer im Gefängnisse. Er mußte freigesprochen werden, hatte ihr Doktor Bern gesagt, denn es ruhte nur der Verdacht auf ihm, die Tat begangen zu haben, und man hatte keinen Beweis! Das war also alles: freigesprochen wegen mangelnden Beweises! Sie fühlte sich dadurch in nichts bedrängt; ihre Liebe war dadurch nicht erschüttert, denn sie zweifelte nicht an seiner Schuldlosigkeit. Sie wäre ihm auch so gefolgt, wohin er sie geführt hätte. Aber er, er stand gebrandmarkt in der Welt da, sein schönes Streben war im Keime zerstört, seine Hoffnung auf eine Existenz vernichtet. Und wenn sie ihm folgte in Not und Elend, nahm sie auf diesem Wege ein schuldloses Gewissen mit? Der Vater war doch immer der Vater.

Sie brauchte sich keinen Plänen nicht zu opfern, sie konnte dem armen Manne ohne Zaudern die Hand reichen, aber sie durfte den Namen des Vaters nicht beflecken. Und immer und immer hätte ihr seine zürnende Stimme zugerufen: Du hast dich an einen Dieb geworfen. Und sie konnte es ihm nicht beweisen, daß Karl kein Dieb war!

Lange stand sie so da, sich in Betrachtungen über ihr Elend ergehend, während ihre Augen den an den Scheiben herniederrieselnden Wassertropfen folgten und das Brausen und Toben des Sturmes ihr die aufgeregten Sinne beruhigte.

„Aha, die Volksbank,“ tönte es plötzlich an ihr Ohr, und ein lautes Gelächter erscholl.



Tortola Valencia,

die spanische Tänzerin, die im Münchener Künstlertheater und im Londoner Palace-Theater mit einer Reihe von Phantasietänzen, besonders als ägyptische Tänzerin, großen Beifall erntete. Sie verfügt über eine außerordentliche Gelenkigkeit der Gliedmaßen, sowie einen auserlesenen schönen Körper.

Sie wandte sich um und sah den Vater, der, die Hände in den Hosentaschen, behaglich grinsend auf sie zukam.

„Was meinst du?“ fragte sie, halb noch in Sinnen verloren.

„Hast sie gesehen, wie sie zusammengekracht ist? Hübscher Spaß das, was?“

„Du meinst das Schild da drüben?“

„Ja, die Volksbank. Kapitaler Spaß das. Der Löwenstein wird sich freuen.“

„Warum — was geht es ihn an?“

„Erstens ist er Mitarbeiter bei der „Bombe“; er schreibt die Börsenwize. Ist ein geistreicher Mann, der Löwenstein, nicht wahr? Ein Hauptkerl!“

„Wie hängt das zusammen?“

„Bist du etwas begriffsstüchtig, Jenny. Denke dir, wenn du in der „Bombe“ liest: „Gestern fiel die Volksbank unter großem Getrach zusammen.“ Ist das nicht ein famozer Witz, ein kapitaler Witz, he?“

„Wenn du ihn so gut findest —“

„Der Löwenstein wird sich aber noch mehr freuen. Rate einmal, warum!“

„Das würde zu lange dauern.“

„Dann will ich dir's sagen: Weil der Witz dem Grafen Welsch durch Mark und Bein gehen wird.“

„Was geht ihn der Graf an?“

„Ich sage dir, der Löwenstein ist eifersüchtig, wie der Mähr auf dem Theater.“

„Eifersüchtig? Auf wen?“

„Auf wen soll er eifersüchtig sein, als auf dich? Er ist ganz vernarrt in dich. Ich glaube, daß dich der auch nähme, wenn du arm wie eine Kirchenmaus wärest. Aber — weil wir gerade davon reden: ich habe ihn morgen zum Essen eingeladen. Wir sind ganz unter uns. Ich, du und er, er du und ich. Wenn ich dann mein Mittagsschälchen halte, könnt ihr die Sache miteinander abmachen, daß endlich einmal alles ins Reine kommt.“

„Welche Sache?“

„Schrecklich begriffsstüchtig ist das Mädel heut'. Das kannst du dir doch denken. Der Löwenstein ist ein eigener Mensch, viel Gemüt, schwärmerisch so zu sagen. Aber das tut nichts, auf der Börse ist er doch ganz vernünftig. Also er will, wie er sagt, nicht so bloß kaufmännisch abschließen, er will ein bißchen Liebhaft dabei. Liebst du mich? Ich liebe dich — wie es in den Romanen heißt. Na, da ist er ja ganz dein Mann.“

„Mein Mann — das ist er nicht und — das wird er nie.“

„Wa—as? Ich glaube, ihr wäret doch schon weiter. Übrigens habe ich ihm mein Wort gegeben und das ist genug.“

„Das ist nicht genug. Wenn er dir so gefällt, dann heirate du ihn. Meine Hand wird er nie bekommen, eher soll sie mir vom Arm herunterfaulen. Das ist mein Wort, Papa, du kannst's ihm sagen.“

Sie stand, den Rücken ans Fenster gelehnt, mit flammenden Augen und hochgeröteten Wangen wie eine zürnende Göttin vor ihm. Ihre Brust hob sich mächtig und ihre Hände zitterten krampfhaft. Herr Nikodemus sah ganz verblüfft auf seine Tochter. Er wurde vor lauter Verwunderung nicht zornig und fand kein Wort der Entgegnung. Er hatte wirklich geglaubt, daß Jenny Löwenstein gut sei, denn dieser hatte es ihm versichert. Und dann hätte er sich nie träumen lassen, daß sein Kind sich ihm je im Ernste widersetzen könnte, daß das heitere, die Dinge immer von der leichteren Seite nehmende Mädchen so energisch, heftig, ja wild werden könnte, wie sie jetzt vor ihm stand.

Nach einer kleinen Pause, während welcher er sie noch immer erstaunt ansah, sagte er achselzuckend: „Das ist dummes Romangeschwätz. Ich weiß keinen Grund dafür, daß du den Löwenstein nicht nehmen willst. Er ist ein junger, hübscher Mensch, witzig, schwärmerisch, wie's die Mädel gern haben — da kann doch niemand sagen, ich sei ein hartherziger

Vater, der dich an einen alten Schafskopf verkaufen will. Was hast du denn gegen den Löwenstein?“

„Ich habe nichts gegen ihn.“

„Na also — warum dann nicht geheiratet?“

„Weil ich ihn nicht liebe.“

„Papperlapapp! Hör' mir mit dem Gefasel auf! Warum liebst du ihn nicht? Hübsch — jung — geistreich — was willst du denn noch? Ich rede ja gar nicht von seiner Million. Warum liebst du ihn nicht?“

„Weil ich einen andern liebe.“

„A — ah — das ist mir neu. Und wer ist denn der Andere? Am Ende der windige Bankdirektor, der Graf, oder der Marquis — wie?“

„Mein. Ich will es dir sagen, Papa, weil ich sonst doch keine Ruhe habe. Ich habe dich nicht belogen, als ich dir damals, da du das Porträt brachtest, sagte, ich habe Erhard nie gesehen.“

„Ah — und — und du hast ihn vielleicht jetzt gesehen?“

„Ja; ich habe ihn gesehen und ich liebe ihn. Und wenn du mich noch so fürchterlich ansieht, Papa — ich liebe ihn.“

Ja, Herr Nikodemus war fürchterlich anzusehen. Es gibt keinen schrecklicheren Anblick als einen rohen Menschen, wenn im Zustande der höchsten Leidenschaft der gesellschaftliche Firnis abspringt und die Bestie sichtbar wird. So sah Herr Nikodemus aus. Er brachte kein Wort hervor — er faßte einen Stuhl, riß den Tisch um und stürzte auf Jenny zu.

Diese sah ihn ruhig herankommen.

„Papa,“ sagte sie, mühsam die Worte hervorpressend, „rühre mich nicht an. Ich schwöre dir, daß ich mich zum Fenster hinausstürze.“

Herr Nikodemus wich zurück und warf den Stuhl beiseite. Nicht, als ob er durch die Drohung des Mädchens eingeschüchtert worden wäre, sondern weil er nicht so gemein war, daß er sich an einem wehrlosen Weibe vergriffen hätte. Es war nur ein Moment gewesen, wo er in blinder Wut sich selbst und alles vergaß. Im nächsten Augenblick besann er sich wieder. Er trat jetzt auf das zitternde, einer Ohnmacht nahe Mädchen zu und ergriff ihre Hand. Dann zog er sie auf das Sofa neben sich und sagte mit bebender Stimme:

„Fürchte dich nicht. Du weißt, ich bin heftig. Ich kann nichts dafür. Aber ich könnte verrückt werden, wenn ich denke, daß es mein Kind ist, das einen Dieb, einen Einbrecher heiraten will. Jenny — schau mir ins Gesicht — nicht wahr, du hast ihn geliebt, wie er noch ehrlich war — du liebst ihn nicht mehr?“

„Karl ist ehrlich und ich liebe ihn noch. Er ist kein Dieb — beweise es mir.“

„Er ist doch im Gefängnisse —“

„Ja, aber er wird freigesprochen werden, weil er ungerecht angeklagt ist. Der Zufall, daß er im Hause wohnt, das ist alles, was man gegen ihn vorbringt. Man hat nichts gesehen, nichts bei ihm gefunden.“

„Du scheinst nicht zu wissen —“

„Was weiß ich nicht?“

„Daß über die Täterschaft der Erhards durchaus kein Zweifel mehr besteht.“

„Kein Zweifel mehr? Wieso? In den Zeitungen hat nichts gestanden.“

„Weil die Untersuchung natürlich geheim gehalten wird.“

„Woher weißt du dann etwas gegen ihn?“

„Leander hat mir's erzählt.“

„Was — um Gotteswillen, was?“

„Bei der zweiten genaueren Durchsuchung der Erhardschen Wohnung fand man ein Beweisstück. Man fand es anfangs vielleicht gerade deshalb nicht, weil es gar nicht besonders verdeckt war.“

„Was soll das für ein Beweisstück sein?“

„Es ist ein Ring, den Leander einige Tage vor dem Einbrüche kaufte.“

„Das kann ein anderer Ring sein — der Onkel wird sich getäuscht haben.“

„Es ist keine Täuschung möglich. Der Ring ist nur ein einfacher Goldreif mit einem kleinen Brillanten, aber an der inneren Fläche trägt er eine Inschrift. Zwei Namen — Berta und Heinrich, wenn ich mich recht erinnere.“

„Und diesen Ring hat der Onkel im Laden gehabt?“

„Ja, er beschwört es.“

Jenny fand keine neuen Tränen mehr. Sie war auch durch die fortwährenden Erregungen so abgespannt, daß die alle Hoffnungen vernichtende Mitteilung des Vaters keine augenscheinliche Erschütterung ihres Wesens verursachte. Nach längerem Schweigen sagte sie im Tone sanfter Bitte:

„Laß mich allein, Papa, ich bitte dich! Ich weiß nicht mehr, wie ich aus all dem herauskommen soll.“

„Überlege dir die Sache, Jenny, und sei vernünftig. Schone dich. Du tust mir leid.“

Er küßte sie auf die Stirn, sagte noch einige Worte des Trostes und verließ dann das Zimmer.

#### Zwölftes Kapitel.

In der Praterbude des Herrn Strwanek herrschte nichts als Zank und Unfrieden. Bald stritten die beiden Odaisten miteinander, bald erhielt der Negerknabe Ohrfeigen, weil er das Geld für die Stiefelwische, mit welcher ihm vor Beginn der Vorstellung Gesicht und Hände gefärbt wurden, veruntreut hatte, bald wieder erscholl dröhnend Pascha Strwaneks Stimme, wenn Suleika oder Fatime — Janny und Cresenz hießen sie mit ihren bürgerlichen Namen — seine Befehle nicht nach Wunsch vollzogen. Wenn aber gar nicht gezankt wurde, dann überhäufte Herr Strwanek Janny mit Vorwürfen aller Art. Sie war schuld an seinem ganzen Unglück, sie war schuld daran, daß er seinen Beruf aufgeben mußte, daß alles, was er in besserer Zeit erworben, dahin

schwand, wie Federn, vom Winde fortgeblasen. Er hatte als Herkules in früheren Jahren große Berühmtheit genossen, und jetzt war er zu nichts mehr tauglich, als am Eingange seiner Bude zu stehen und zu rufen: „Herrrein spaziert, meine Herren!“ — Die Kraft seiner Muskeln war geschwunden, er keuchte wie eine Lokomotive, wenn er ein Gewicht heben sollte, und litt überdies an der Gicht. Und an alledem sollte nur der Ärger schuld sein, den er mit der Janny gehabt! Es war allerdings wahr, daß sie größtenteils Schuld trug, wenn er heute nichts besaß, als die armelige Bude. Er hätte genug an dem gehabt, was er sich erworben. In seiner Jugend, da hatte er freilich den Ladentisch des Gewürzkrämers verlassen in dem Traume, als Held der Arena sein Glück zu finden und mindestens eine Fürstentochter zu erjagen. Aber als alter Herkules sah er ein, daß das alles Schäum war. Er wollte sich zur Ruhe setzen und sich mit seinen Ersparnissen gemächlich ins Jenseits hinüberkneipen. Da fand er Janny. Er las sie buchstäblich von der Straße auf, Mitleid erfaßte ihn, sie gefiel ihm, und die beiden heirateten einander. Aber mit dem behaglichen Kneipen war es jetzt vorbei. Die Janny wollte nicht in dem kleinen ungarischen Neste sitzen bleiben und kochen, fegen und flicken den ganzen Tag. Sie wollte höher hinaus und hatte den Kopf voller Pläne. Sie mußte bald in ihrem Manne die Wanderlust wieder zu erwecken, und das Ehepaar richtete nun ein „Museum“ ein, mit dem es auf allen Jahrmärkten und Volksfesten herumzog. Aber die Geschäfte gingen schlecht und die Einrichtung des Museums hatte viel Geld gekostet. Man mußte nach und nach alles verkaufen, zuerst die Raritäten, wie die Halskrause der Maria Stuart und die Stiefel, die Napoleon bei Waterloo trug; dann kamen die Automaten, die ausgestopften Tiere, die anatomischen Präparate und endlich die Wachfiguren an die Reihe. (Fortsetzung folgt.)

## Marie Louise.

Skizze von Heinrich Justinus-Brünn.

Bertram Wolfgruber war ganz anders, als alle übrigen Hofmeister. Er hatte so merkwürdig große, leuchtende Augen und seine Stimme klang so hell und freundlich, daß es ein Vergnügen war, ihm zuzuhören. Auch was er sagte, war viel vernünftiger, als das gewöhnliche Tischgespräch bei den Hochkirchenschen Familiendiners. Seine Rede hatte immer einen Kopf und einen Fuß und oft warf er Bemerkungen hin, die gar nicht wie Augenblickskinder ausahen, so trefflich war der Sinn, der in ihnen steckte.

Überhaupt! — Die Komtesse Marie Louise erschraf, als sie zum ersten Male dieses „überhaupt“ unter ihren Gedanken fand. Es überraschte sie, denn sie war doch eine Komtesse und Wolfgruber ein ganz gewöhnlicher Hofmeister. Aber schließlich gewöhnte sie sich daran und gab sich ohne Widerstand dem Zauber von Wolfgrubers Persönlichkeit hin. Es lag ja nichts daran, wenn sie sich heimlich einstellte, daß er viel begehrenswerter war, als die jungen Aristokraten, die den Alten wie aus dem Gesicht geschnitten waren und sie so fürchtbar langweilten.

Aber es ist mit der heimlichen Anbetung doch eine vertrackte Geschichte. Ehe man sich dessen versteht, artet sie in Liebe aus und fängt an zu wuchern und zu wuchern, bis man ganz in ihr eingesponnen ist, wie das Dornröschen in seinem Märchenschloß, und gar nichts mehr dagegen tut, wenn eines Tages ein fremder Prinz durch die Dornen dringt und einen mit sich fortführt.

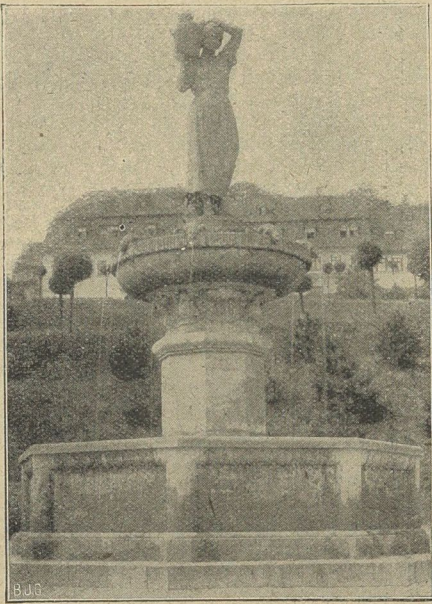
Marie Louise war im Hochkirchenschen Hause oft zu Gast. Und seit sie gefunden hatte, daß Wolfgruber ein ganz ungewöhnlich netter Mensch war, kam sie noch öfter. Nur um ihn zu sehen — natürlich — und ein paar gleichgültige Worte mit ihm zu wechseln.

Aber ihr Zustand begann auf die Dauer doch äußerst bedenklich zu werden. Wenn sie nach dem Diner im Salon saß und zu einem Glas Anisette eine ägyptische Zigarette rauchte, mußte sie immer nur an ihn denken. Sie über-

hörte, was ihre Gastgeber zu ihr sagten oder gab irgend eine beliebige Antwort darauf, die nicht immer zur Frage paßte. Meistens lehnte sie sich in den niedrigen, weichen Fauteuil zurück, schlug die Beine übereinander und starrte mit halbgeschlossenen Augen in die blauen Rauchsäulen, die von der Zigarette zum Plafond emporwirbelten. Oder sie wippte nachdenklich die Spitze ihres Fußes auf und ab und betrachtete angelegentlich ihre feinen schmalen Lackschuhe. Ob er diese Spitze küssen würde, wenn sie es ihm erlaubte? Ob er überhaupt an sie dachte, wenn er nicht in ihrer Gesellschaft war? Sie glaubte das annehmen zu dürfen. Sein Benehmen war ganz so, als ob er sie liebte oder doch besser leiden könnte, als die anderen Fräuleins, mit denen er in Berührung kam. Er war also unglücklich verliebt und sie war der Gegenstand seiner Liebe. Und sie war eigentlich auch unglücklich in ihn verliebt. Zeigen würde sie ihre Zuneigung allerdings nie können. Das war schade. Fürchtbar schade.

Wenn Marie Louise sich so weit in ihrem Liebeslabyrinth verirrt hatte, schlich sich jedesmal eine Träne ihr ins Auge und verschleierte die Aussicht auf die Gastgeber und die Gegenstände, die im Zimmer standen. Dann pflegte sie mit abgewandtem Gesicht die Zigarette in den Aschenbecher zu werfen, als ob ihr der Rauch diese Träne ins Auge getrieben hätte, und wie eine plötzlich aus tiefer Nachdenklichkeit erwachende Grüblerin irgendeinen gleichgültigen Gesprächsstoff mit der alten Baronin anzuknüpfen.

Noch viel bedenklicher wurde Marie Louises Zustand, als sie eines Abends, während sie unter ihrer blauledernen Decke auf den Schlaf wartete, mit einem Male von der sonderbaren Begierde erfaßt wurde, dem merkwürdig stillen, versonnenen Hofmeister im Hause ihrer Gastgeber um den Hals zu fallen und ihm etwas Dummes ins Ohr zu flütern. Sie zitterte bei diesem ungerufen sich aufdrängenden Gedanken. Er prickelte ihr durch alle Glieder, bis in die feinen,

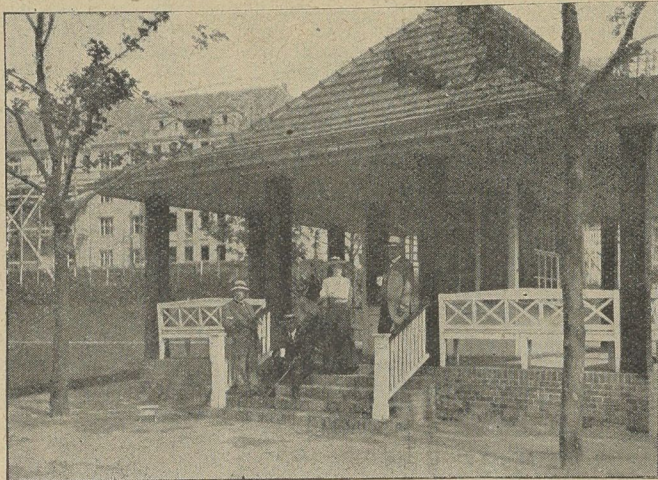


Der neue Marktbrunnen in Hohenstein-Ernstthal.

Von der sächsischen Staatsregierung wurde zum 400jährigen Jubiläum der Stadt Hohenstein-Ernstthal das Brunnendenkmal gestiftet. Es ist ein Werk des Dresdener Bildhauers Otto Petrenz.

durch keine Arbeit entstellten Fingerspitzen. Sie spürte, wie sie eine Gänsehaut bekam. Sogar ihre Haare schienen sich zu sträuben. Aber die Gänsehaut verging, die Haare nahmen wieder ihre ursprüngliche Lage an und der Gedanke blieb zurück und begann sich in ihrem fieberhaft arbeitenden Gehirne breitzumachen.

Sie fragte sich, was sie tun würde, wenn er jetzt plötzlich ins Zimmer träte und sagte: „Guten Abend, Komtesse“, oder „Guten Abend, Marie Louise!“ Sie konnte sich das gar nicht ausdenken. Sie versuchte auf andere Gedanken zu kommen und drehte sich mit dem Gesicht gegen die Wand. Eine etwas schadhast gewordene Arabeske auf der Tapete sah gerade so aus, wie



#### Moderne Mädchenerziehung.

Die in den letzten Jahren gegründeten Landes-erziehungsanstalten für Mädchen verlegen das Schwergewicht der Erziehungsmethode auf eine systematische körperliche Durchbildung und eine praktische Ausbildung in Haus, Hof und Garten. Sport und Spiel ergänzen den Unterrichtsplan. Der Unterricht wird, wenn es nur halbwegs möglich ist, im Freien abgehalten, was ohne Zweifel für die heranwachsenden jungen Mädchen von großem hygienischen Wert ist. Unser Bild zeigt: Ausfahrt zum Seuern.

#### Berlin als Brunnenkurort.

Berlin bildet sich zum Brunnenkurort heraus. In verschiedenen Parkanlagen der Stadt hat man geschmackvolle Pavillons errichtet, in denen alle beliebten Mineralwasser versenkt werden. Es haben sich denn auch schon recht viele Kurgäste eingefunden. Unsere Aufnahme zeigt den Brunnenvavillon im neuen Schöneberger Stadtpark.

er. Es war wirklich schrecklich — aber sie drehte sich nicht mehr um, obwohl sie noch lange wach blieb und erst nach mehreren Stunden ins Land der Träume wanderte. Das geschah im Vorfrühling, als die Tage länger zu werden begannen. — — —

Marie Louise entlich am nächsten Abend von ihrem Vater ein großes Geschäftspapier und ein häßliches, graublaues Kuvert und schrieb einen langen Brief an Bertram Wolfgruber. Und während sie diesen Brief schrieb, mußte sie alle Augenblicke aufhören und darüber nachdenken, ob das möglich war, daß sie, die reiche, gefeierte Marie Louise, an den armen Hofmeister Bertram Wolfgruber einen solchen Brief abschicken würde. Sie schrieb ihn nur, um ihn nachher zu verbrennen. Das war ja ein ganz unschuldiger Scherz und er würde gar nichts davon erfahren. Sie schrieb vier Seiten voll. Sie war selbst ganz erstaunt, daß sie so viel zu sagen hatte, sie war sonst keine Freundin von langen Briefen. Aber sie würde den Brief ja nicht abschicken. Sie würde ihn in ihr Tagebuch legen und dort aufbewahren.

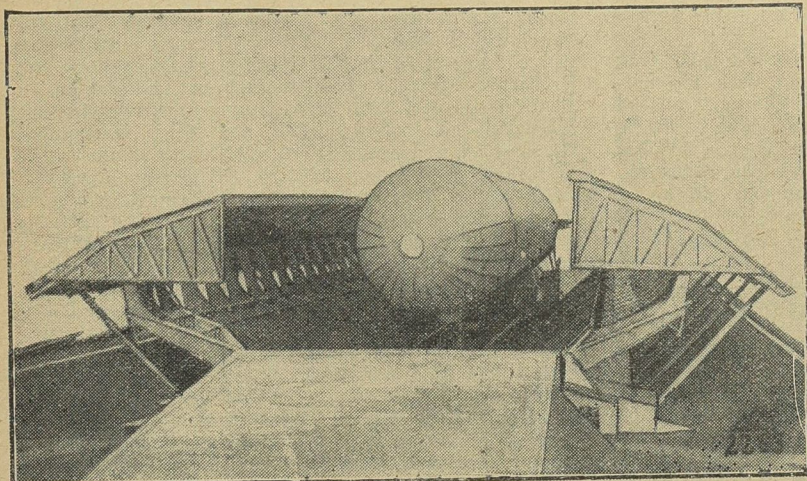
Ganz unten am Ende des Briefes, unter ihrem Namen, bat sie ihn um ein Rendezvous. Sie überlegte, um welche Zeit sie am leichtesten abkommen könnte. Eigentlich war das ganz gleichgültig. Er würde das Schreiben doch nicht lesen.

Als sie den letzten Punkt hingeseht hatte, faltete sie das Papier zusammen, schob es in das Kuvert und schrieb die Adresse. Dann klebte sie eine Marke darauf und ging schlafen. — — —

Bertram Wolfgruber ließ Marie Louise eine volle Viertelstunde warten. Das hatte sie davon, daß sie so unvorsichtig gewesen war, ihm zu schreiben. Sie war wütend. Als er endlich erschien, ging er direkt auf sie zu, sah ihr fest in die Augen und sagte, ohne sich wegen seines







**Eine aufklappbare Luftschiffhalle.**

In dem Bestreben, die Gefahren, die den Luftschiffen beim Einbringen in die Halle entstehen können, zu mindern, hat eine größere Firma eine Luftschiffhalle konstruiert, welche in die Erde eingebaut und oben aufklappbar ist. Sie öffnet und schließt sich automatisch. Das Modell erregte bei der letzten aviatischen Ausstellung großes Interesse. Unser Bild zeigt ein Modell der Halle in halb geöffnetem Zustande.

**Weibliche Feuerwehrleute in Österreich.**

In der alten Bergstadt Idria in Krain ist kürzlich eine weibliche Feuerwehr gegründet worden, die sich als eigene Sektion dem bestehenden Feuerwehrverein anschloß. Die weibliche Sektion zählt bereits sechzig Mitglieder.

verspäteten Kommens zu entschuldigen: „Guten Abend, Komtesse. Ich wußte, daß Sie mir schreiben würden.“

Was sollte sie darauf antworten? Er hatte gewußt, daß sie ihm schreiben würde? Das war wirklich zu amüßant. Sie blickte ihn verstohlen an und unterdrückte ein Lächeln, das ihr aber doch entkam und wie ein Silberglöckchen aus ihrem roten Munde herausbimmelte.

„Sie sind ein komischer Mensch, Herr Wolfgruber.“

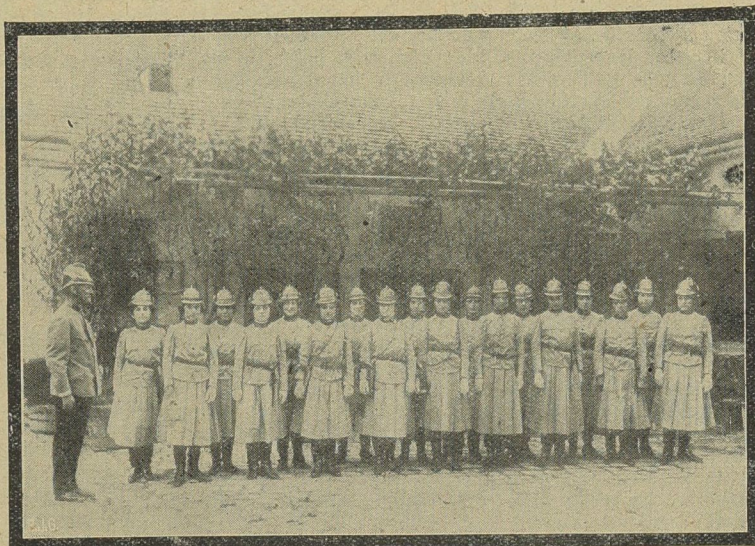
Er war etwas verlegen — wie sie mit Freuden bemerkte — aber nur ganz wenig, und erwiderte mit dem ernstesten Gesicht der Welt:

„Haben Sie mich deshalb herbestellt, um mir zu sagen, daß ich ein komischer Mensch bin? Diese Mühe hätten Sie sich ersparen können, Marie Louise.“

Sie war starr. Was glaubte er denn eigentlich? Und mit welchem Recht nannte er sie bei ihrem Vornamen? Sie machte ein piffliges Gesicht und antwortete: „Pardon, Herr Wolfgruber, Sie nehmen sich zu viel heraus.“ Aber das klang gar nicht glaubhaft.

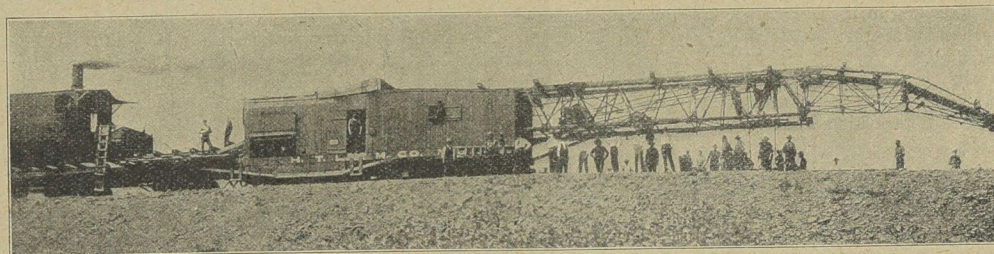
Wolfgruber lächelte ironisch. „O bitte, Sie spielen Komödie, Marie Louise. Wozu tun Sie das? Ich weiß doch, daß Sie mir nicht geschrieben hätten, wenn Sie — hm...“

„Wenn ich?“  
„Wenn Sie nicht in mich verliebt wären.“ — — —



**Eine neuer Frauenberuf: Weibliche Feuerwehr in Österreich.**

Unter gewöhnlichen Umständen wäre Marie Louise bei diesen Worten vielleicht in Ohnmacht gefallen. Oder sie hätte Wolfgruber eine Ohrfeige gegeben. Aber hier auf der Straße konnte sie weder das Eine, noch das Andere tun. In ihrem ganzen Leben hatte sie noch keinen so unerschämten Menschen kennen gelernt, wie diesen simplen Hofmeister, der



**Eine Maschine zum Legen von Eisenbahnschwellen und -Schienen.**

In Nordamerika, dem Wunderland der Technik, ist eine Lokomotive erfunden worden, die Eisenbahnschwellen und -Schienen selbsttätig legen und dadurch sehr viel an Zeit sowie an den noch teureren menschlichen Arbeitskräften erspart. Die Maschine bewegt sich auf den von ihr gelegten Geleisen selbständig vorwärts. Vorn befindet sich ein Traggerät mit einem Paternosterwerk, das erst in gleichmäßigen Abständen die Eisenbahnschwellen und dann die Schienen legt. Das Schienenpaar wird sofort von den Arbeitern befestigt und vernietet. Bei den großen Eisenbahnbauten in Amerika werden durch diese Maschinen große Summen erspart.

das Glück gehabt hatte, für ein paar Stunden ihre Aufmerksamkeit zu erregen.

Und wie ernst er ausah! Ob er überhaupt lachen konnte? Sie maß ihn schweigend von oben bis unten und ging weiter. Er trat an ihre linke Seite und ging mit, als ob das so selbstverständlich wäre. Sie fürchtete sich beinahe. Aber das war ihr sehr angenehm. Es gibt kein herrlicheres Gefühl, als diese Furcht, die doch keine Furcht ist.

Er machte den Vorschlag, in die Flußauen zu gehen. „Es gibt nichts Schöneres, als die Flußauen in der Abenddämmerung,“ sagte er. „Und man ist dort ganz allein. Kein Mensch geht abends dorthin.“

Er wird mich dort küssen wollen, dachte sie. Sie war ungeschlüssig, was sie tun sollte. Aber sie ging doch. Er würde sie dort ganz bestimmt küssen wollen... sie würde sich gar nicht dagegen wehren können, sie würde gerade das tun müssen, was er von ihr wollte.

Sie waren eine Weile schweigend nebeneinander hergeschritten. Er brach das Schweigen zuerst. Er bot ihr seinen Arm an und sagte: „Wissen Sie, Sie brauchen sich nicht darüber zu grämen, daß Sie mich lieben. Ich liebe Sie auch. Wir passen zueinander. Ich fühle das sofort, als ich Sie sah. Ich sagte mir gleich: Das ist sie.“ Dann fuhr er fort: „Jeder Mensch hat irgendwo auf der Welt einen zweiten, der ihn ergänzt. Diesen zweiten zu suchen, ist die Hauptaufgabe des Menschen. Viele suchen ohne Erfolg. Aber das kommt nur daher, weil sie zu früh müde werden.“

Was sollte sie darauf erwidern? Er sprach so klar, es war ihr, als ob ihr Schuppen von den Augen fielen und als ob sie auf einmal deutlicher und richtiger sähe. Er wollte sie doch nicht am Ende heiraten? Er war schließlich doch nur ein Hofmeister. Und sie war eine Komtesse.

Er schien ihre Gedanken erraten zu haben, denn er drückte ihren Arm fester an den seinen und meinte: „Sie brauchen sich auch nichts daraus zu machen, daß ich Hofmeister bin. Ich bin stark und werde schon meinen Weg machen, wie irgendetwas. Nur dauert es etwas länger, als bei den anderen Menschen. Übrigens sind Sie viel zu gut für diese bornierten Aristokraten. Die würden in Ihnen nur das hübsche, junge Mädchen sehen und Sie kaufen, wie man ein Rennpferd kauft oder einen Kasshund.“

Wie er nur so etwas sagen kann, dachte sie. Und sie ärgerte sich nicht einmal darüber. Sie glaubte ihm ohne weiteres. Unterdessen waren sie auf einen schmalen Weg gekommen, der durch lauter knospende Erlenbüsche führte. Es war schon ganz dunkel.

Da legte er seinen Arm um ihre Hüfte, bog ihren Körper weit zurück, daß sie beinahe den Boden unter ihren Füßen verlor, und sah ihr lange in die Augen, ehe er sie küßte. Dann nahm er ihre beiden Hände in die seinen und sprach so feierlich, daß es wie ein warmer Strom durch ihren Körper rann:

„Du mußt mich jetzt auf meinem Lebensweg begleiten, Marie Louise. Du gehörst mir und niemand anderem. Ich werde dich führen, ich werde dir jeden Stein aus dem Wege räumen, an den dein kleiner Fuß sich stoßen könnte. Du wirst durch mich stark werden und froh. Und du wirst meinewegen leiden müssen, aber du wirst stolz sein auf unser gemeinsames Leid.“

Ihr kamen die Tränen in die Augen. Aber das geschah vielleicht nur, weil er sie so fest anschaute, daß ihr die Augen brannten. Sie konnte nicht anders, sie mußte „ja“ sagen.

\* \* \*

Durch eine Spalte im Rolladen bohrte sich ein Sonnenstrahl. Er war schon vor einer halben Stunde am Barock-

schmuck des steinernen Fenstergesimses hinaufgeklettert und hatte Umschau gehalten. Dann hatte er einen kühnen Sprung über einen kraushaarigen Engelskopf gemacht, der sich darüber vor Lachen schüttelte, und war schließlich an der Spalte stehen geblieben. Nicht lange. Sonnenstrahlen sind zudringlich und müssen überall ihre Nasen hineinstecken. Als er erst so weit war, fing er an, zu bohren und zu bohren, bis er ans Fenster kam, das ihm weiter keine Schwierigkeiten in den Weg legte (was vermag ein Fenster gegen einen Sonnenstrahl auszurichten?), huschte mitten durch die weiße Spitzgardine, wo er eine schlafende Fliege aufweckte, und fiel zu Boden. Dann begann er mühsam an den glatten Beinen eines zierlichen Mahagonitischchens emporzuklettern, spähte in eine offene Puderschachtel, glitt über ein feines, wohlriechendes Batisttaschentuch und kroch über die matte, verschörfelte Silbereinfassung eines Toilettenspiegels. Kaum hatte er den Spiegel selbst erreicht, als er auch schon entsetzt um die Ecke fuhr, gerade auf Marie Louises Nasenspitze. Das söhnte ihn wieder mit seinem Schicksale aus, und er begann, es sich bequem zu machen. Aber das ist nicht so leicht, namentlich wenn die Nasenspitze so klein ist, wie an Marie Louises Nase. Da war es fast unvermeidlich, daß er nach kurzem Aufenthalt wieder hinunterpurzelte und zugleich mit der erwarteten Fliege auf dem linken Augenkübel der Schlafenden landete.

Das Auge öffnete sich und schaute blinzeln zur Zimmerdecke hinauf. Dann kamen unter der Bettdecke zwei Hände zum Vorschein und rieben den Schlaf weg. Dann richtete sich Marie Louise im Bett auf und starrte nachdenklich zu Boden. Ihr erster Gedanke war Wolfgruber. Wie war das nur mit dem Menschen? Die Geschichte mit dem Brief und dem Rendezvous und der Verlobung in den Flußauen?

Hatte sie das alles geträumt? Natürlich hatte sie nur geträumt. Aber so deutlich! Wie man nur so deutlich träumen konnte? Und wie ihr Herz klopfte. Es war ihr fast ein wenig übel. Aufstehen konnte sie auf gar keinen Fall. Sie nahm den Brief, den sie am Abend zuvor geschrieben und auf das Nachtkästchen gelegt hatte, verbergte ihn unter den Polstern und klingelte nach der Kammerzofe.

Als Marie Louise sich unter den pflegenden Händen ihrer Mama einigermassen von den Schrecken der Nacht erholt hatte, beichtete sie den Traum.

„Du bist schrecklich blutarm, mein Kind, das kann nicht so weiter gehen,“ sagte die Mama.

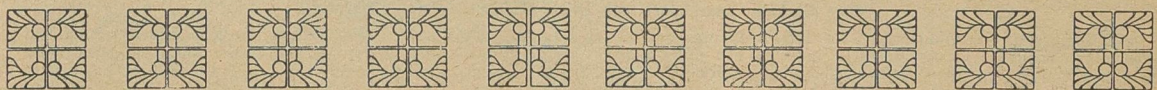
„Die Komtesse ist sehr stark anämisch,“ konstatierte der Arzt, dem es die Gräfin vorher suggeriert hatte. „Ein paar Wochen Seelust werden Wunder wirken, Frau Gräfin.“

„Ich glaube auch, daß es ihr gut tun wird,“ antwortete die Gräfin, „und bis dahin schicke ich sie zu meiner Schwester aufs Land. Nicht wahr, Marie Louise, du gehst ja gern nach Freienstein zur Tante Lotti? Die Luft dort hat dir immer so gut getan.“

„Ja, Mama,“ hauchte die Patientin.

Und als sie auf einem großen, eleganten Vergnügungsdampfer unter den Klängen der Schiffsmusik aus dem Hafen hinausdampfte, glaubte sie selber, daß ein paar Wochen Seelust Wunder wirken würden. Die Geschichte mit Wolfgruber war doch zu gefährlich geworden. Und eine Komtesse, die etwas auf sich hält, verliert sich einfach nicht in einen Hofmeister. Das hatte ihre Mama auch gesagt. Und die hatte in solchen Dingen immer recht.

Wolfgruber aber bekam einige Wochen später zu seinem großen Erstaunen eine Stelle an einer Mittelschule, die fast am anderen Ende der Welt lag. Marie Louises Mama hatte nämlich einen Bruder im Unterrichtsministerium. —



Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,  
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen  
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,

# Fürs Haus.

Beseht das Leben. Darum warte nicht  
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,  
Bis große Dinge mit Pojanen kommen!

## Meiden.

Grüben geht die Sonne scheiden  
Und der müde Tag entschließt.  
Nieder hangen hier die Weiden  
In den Teich, so still, so tief.

Und ich muß mein Liebstes meiden:  
Quill, o Träne, quill hervor!  
Traurig säuseln hier die Weiden,  
Und im Winde bebt das Rohr.

In mein stilles, tiefes Leiden  
Strahlst du, Ferne, hell und milb,  
Wie durch Birnen hier und Weiden  
Strahlst des Abendsternes Bild.

Nikolaus Lenau.

## Uebersättigung.

Es besteht kein Zweifel daran, daß wir in bezug auf Speise und Trank innerhalb der letzten 50 Jahre sehr anspruchsvoll geworden sind. Aber auch die Gefahr der Uebersättigung der Kinder hat sich vergrößert. Schon als Baby wird eine große Anzahl der Kinder überfüttert, besonders dann, wenn künstliche Ernährung die natürliche ersetzen soll. Die Folge davon ist, daß die Uebersättigung ernährten Kinder rasch an Gewicht zunehmen und dick werden, was leider vielen Eltern für einen Beweis „starker Gesundheit“ gilt. Sind aber nicht gerade magere Menschen gesünder — im Durchschnitt wenigstens — als Uebersättigung beladene? Und sind nicht die letzteren zu allerlei Krankheiten mehr geneigt als die ersteren? Es gibt nicht zu viele Dicks, die sich vollständig gesund fühlen. Bei Kindern im Säuglingsalter ist aber alles Uebersättigung Dicksein um so weniger erfreulich. Ein Kind von zwei Monaten soll nicht unter 4000, aber auch nicht über 5000 Gramm wiegen, wenn sein Gewicht bei der Geburt 3300 bis 3500 Gramm betrug; es ist zwar nicht gesagt, daß ein Kind, dessen Körper schwerer außerhalb dieser Grenzen liegt, krank werden oder krank sein muß, aber seine Entwicklung ist jedenfalls keine normale. Ein Kind, das bei seiner Geburt das genannte Gewicht aufwies, soll mit drei Monaten nicht über 6000 Gramm, mit vier Monaten nicht über 6800, mit fünf Monaten nicht über 7600 und mit sechs Monaten nicht über 8200 Gramm schwer sein.

Gute Muskel- und Knochenbildung, nicht aber reichlicher Fettsatz ist bei Kindern die Hauptsache! Schon dadurch, daß Uebersättigung dicke Kinder sich nicht die notwendige Bewegung schaffen können, ist eine für die Entwicklung des Kindes wenig erfreuliche Tatsache gegeben. Leicht treten dann Verstopfung, Ausschlag, fieberhafte Anfälle usw. auf. Bei Schulkindern dagegen, sowie auch bei Erwachsenen, wirkt Uebersättigung geradezu gefühl lähmend. Es gibt tatsächlich kein zu ernstes Arbeiten unglücklicheres Kind, als ein Uebersättigtes.

## Für die Küche.

Rehen und garten leert Keller und Kasten.

**Ofenaugen.** Man schneidet englisches Weißbrot 1/2 Zentimeter stark, entfernt die Rinde sticht mit einem runden Ausstecher oder Wasserglas Platten aus sticht dieselben mit einem runden Ausstecher nochmals

aus, so daß runde Ringe entstehen, röstet dieselben gelbbraun, übergießt sie mit etwas gesalzenem, saurem Rahm, damit das Brot davon angefeuchtet wird, wendet die Ringe in geschlagenem Ei und Semmelkrume, welche mit Parmesankäse gemischt ist, legt sie in eine ausgebutterte Pfanne, läßt sie etwas Farbe nehmen, schlägt in jeden Ring ein rohes Ei, überstreut es mit Salz und Pfeffer, befeuchtet das Ei mit Sahne, bädt das Ganze einige Minuten in heißem Ofen, bis das Eiweiß fest ist. Der Dotter muß weich bleiben. Dann legt man die Ofenaugen auf eine erwärmte Schüssel, verzieren sie mit Petersilie und trägt auf.

**Bohnen in Essig.** Man kocht recht zarte, junge, grüne, sorgfältig abgeseidete Bohnen in Wasser, dem man ganz wenig Soda zugefetzt hat, halb weich und kühlt sie dann in kaltem Wasser ab, nimmt auf 500 Gramm Bohnen 250 Gramm Zucker, vier Zehntel Liter Weinessig, 5 Gramm Zimt und 3 Gewürznelken. Den Zucker taucht man in Wasser und läßt ihn nun unter pünktlichem Abschäumen aufkochen, fügt das Gewürz hinzu, kocht ihn noch eine Viertelstunde und gibt ihn kochend durch ein Sieb über die Bohnen. Am nächsten Tage kocht man die Bohnen mit dem Essig noch einmal auf, legt sie in die Gläser, läßt den Essig zu einem dünnflüssigen Sirup einkochen und gießt ihn über die Bohnen. — Schmeckt gut zu Braten und Butterbrot.

**Rehläufe in brauner Sauce.** Man haßt Rehläufe in Stücke und wäscht sie schnell und gut aus. Dann gibt man in eine Kasserolle Speckblätter, geschnittene Zwiebel, Limonenschale und Gewürznelken, legt das Fleisch darauf und wäscht es dünne, bis der Speck bräunlich, dann verrührt man etwas Suppe mit Mehl, schüttet dies dazu, ebenso pure Suppe, Portweinessig, und salzt nach Geschmack.

**Budding.** Man nimmt 250 Gramm geriebenes Schwarzbrot und 150 Gramm Butter. Letztere rührt man mit 200 Gr. Zucker schaumig und gibt Johann 5 ganze Eier dazu. Ist die Masse 1/4 Stunde gut gerührt, so vermergt man weiter 3 Eßlöffel Milch, 1 Teelöffel Salz, 125 Gramm Korinthen, eine kleine Meißerspitze gestohene Nelken, 50 Gramm gewiegte Walnustkerne und 250 Gramm in sehr kleine Würfel geschnittene Äpfel und zuletzt das Brot. In eine mit Badbutter gut beschriene Form gefüllt, kocht man den Budding eine Stunde. Gestürzt, wird er reichlich mit Zucker bestreut und mit einer Obsttorte serviert.

## Haushirtschaft.

Wonach man ringt — das gelingt.

**Kupfergeschirr auf leichte Art zu pugen.** Eine sehr zu empfehlende Methode, Kupfersachen glänzend blank zu pugen, ohne daß es den Händen schadet, ist folgende: Man zerhackt einige Kartoffeln mit der Schale, gibt eine Handvoll Salz dazu und kocht sie in Wasser breiig. Nun wird der Kartoffelbrei in ein größeres Gefäß geschüttet, auf die heiße Maschine gestellt und jedes Stück einzeln tüchtig mit den zerhackten Kartoffeln befeuchtet; man reibt dann die Gegenstände mit wenig durchgesteibten Flusssand leicht über, spült gut nach und trocknet mit einem weichen Luche ab. Der Kartoffelbrei muß beim Gebrauch recht heiß sein.

**Stidmuster durchzuzeichnen.** Ein sehr einfaches Verfahren, Namen und Stidereimuster auf helle Stoffe zu übertragen, ist folgendes: Auf einer festen Unterlage, Tischplatte, Brett oder dergleichen, legt

man den betreffenden Stoff, die rechte Seite nach oben. Auf diese, der Größe des Musters entsprechend, ein Stück blaues Pauspapier und darauf die Zeichnung, die man am besten mit Reißzägeln auf dem Brett befestigt. Nun fährt man mit einer dünnen Stricknadel den Nieten nach, die alsdann deutlich in blauer Farbe auf dem Stoffe zu sehen sind. Bei größeren Mustern klebt man vorsichtig zwei Bogen aneinander, damit die Zeichnung nicht ungleich ausfällt.

## Probatum est.

Erst gedacht — dann gemacht.

**Vergoldung von Schrift auf gelbseidenen Tafeln.** Da eine haltbare Vergoldung auf Eisen, welches den Bitterungseinflüssen unterworfen ist, auf chemischem oder galvanischem Wege nicht zu erreichen ist, so verfährt man folgendermaßen: Die Gegenstände werden zuerst haltbar lackiert und auf die bekannte Art mittelst Blattgold vergolbet, indem man sie, nachdem der Lacküberzug trocken ist, mit Anlegetöl bestricht und dann das Gold aufschlägt. Die Vergoldung schüzt man durch einen farblosen Spirituslud, und empfiehlt es sich überhaupt, leichtere Manipulation mindestens alle Jahre einmal zu wiederholen.

**Vergolden von Glas oder Porzellan.** Um Glas oder Porzellan zu vergolden, braucht man an Stelle der gewöhnlichen Mischung eine Lösung von Goldchlorid in Terpentin- oder Lavendelöl, dem man etwas Wismutnitrat oder Chromseife zugefetzt hat. Gute Resultate soll folgende Mischung geben: Lavendelöl 900 Gramm, Goldchlorid 100 Gramm, Wismutnitrat 5 Gramm, Chromseife 50 Gramm. Nach dem Auftragen läßt man die Masse eintrocknen und brennt die Gegenstände dann im Muffelofen. Die vergoldeten Teile erscheinen ohne weitere Nachbehandlung mit einer glänzenden Vergoldung.

## Arbeitskörbchen.

Segen ist der Mühe Lohn.

**Kongreßdecken mit Blüschrand** wirken sehr vornehm. Die Vorlage besteht aus Cremestoff mit einer umrandung von braunem Blüsch. Sie ist mit einer Stiderei in Filozellseide versehen, zu der noch etwas Goldfaden und Chenille kommt. Der Blüschrand muß mit großer Akkuratse herumnäht werden, nachdem die fertige Arbeit gut gebügelt und mit einem Futter von cremefarbenem Satin versehen wurde. Da der durchsichtige Kongreßstoff unterlegt wird, muß man darauf achten, die Arbeit auch unterhalb recht ordentlich zu halten, sonst würden die sich dort etwa freuzenden Fäden durchscheinen. Diese Decken können ebenfalls mit gelblichem Twist gearbeitet werden, der mit gelbbrauner Filozellseide überzogen und mit Goldfaden umrandet wird.

**Ein reizendes Bistitenartenkörbchen.** Das selbe wird aus Draht geformt und jeder Stab wird sorgfältig mit farbigem Satin umwickelt. Dann löst man in kochend heißem Wasser so viel Alaun auf, als es nur aufnehmen will, bis nichts mehr schmilzt vom Alaun. Sobald diese Lösung abgekühlt ist, wird das Drahtgestell hineingelegt. Es muß vollständig bedeckt sein und muß während 12 Stunden unberührt bleiben. Jede Erschütterung hindert das Ansehen des wie Silber glänzenden Alauns. Das fertige Körbchen macht einen reizenden Eindruck und kann für längere Zeit in Gebrauch genommen werden.

# Humor und Rätsel.

Vererbild.



„Der Herr Oberlehrer ist grad' nicht da! Jetzt will ich in seinen Büchern herumischmökern!“ — „Na warte, du Schlingel!“

**Humor des Auslandes.** „Guter Junge, guter kleiner Junge!“ sprach der freundliche alte Herr. Der gute kleine Junge zeigte ein engelsgleiches Lächeln. „Ja, ja, ich habe dich beobachtet, obwohl du glaubtest, deine gute Tat wäre unbemerkt geblieben.“ fährt der freundliche alte Herr fort. „Ich sah, wie du den großen rotwangigen Apfel deinem blaffen Freunde gabst, und ich merkte an deinem fröhlichen Wesen, daß deine edle Tat dir Freude machte.“ — „Da können Sie sich darauf verlassen!“ antwortet der Engelsgleiche. „Und ich wollte, ich könnte sehen, wie Wiltie Brown ihn aufißt! Ich habe das Innere herausgenommen und es mit Senf gefüllt!“

**Der Gentleman.** Richter: „Sie haben also den Diebstahl ganz allein ausgeführt?“ Einbrecher: „Gewiß, Herr Gerichtsrat! Es ist ja heutzutage so schwer, einen ehrlichen Kompagnon zu finden!“

**Der Revisor bei der Arbeit.** „Donnerwetter, ist das hier eine Sawirtschaft! Seit drei Stunden revidiere ich die Bücher und kann keinen Fehler entdecken!“

**Scheinbarer Widerspruch.** A.: „Warum wurde denn der Herr Verwalter seines Amtes enthoben?“ — B.: „Ach, in der Hauptsache wegen Nebenjachen.“

Hübsch gesagt. A.: „So, der Dr. K. hat eine Röntgenphotographie von dir aufgenommen?“ — B.: „Ja, gestern hat er mich durchschaut!“

**Am Telephon.** „Ich verstehe kein Wort; mit wem habe ich denn eigentlich die Ehre?“ — „Ihr Kutischer Franz bin ich!“ — „Dämliches Rindvieh, warum sprechen Sie denn nicht lauter?“

**Der Beweis.** „Die Julie hat wohl einen stattlichen Bräutigam?“ — „Das will ich meinen: einen fünfundzwanzigpferdekräftigen Dampfmilller.“

**Schön gesagt.** „Lebt denn deine Freundin wirklich so glücklich mit ihrem Mann?“ — „Wie ein Brautpaar, das durch einen Eisenbahntunnel fährt.“

**Benutzte Gelegenheit.** Junger Ehemann: „Sie haben's aber eilig, Meister; ein paar Tage hätten Sie mit der Rechnung schon noch warten können!“ — Gläubiger: „Aber Sie haben doch in der Zeitung anonciert: „Montag, 21. d. Mts., Empfangstag.“

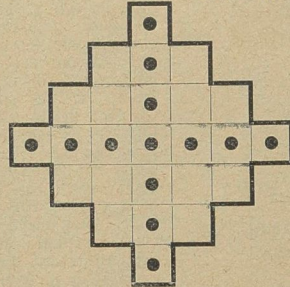
**Morgenkonzert.** „Was ist denn das eigentlich für ein fürchterliches Hundegeheul da beim Gefängnis?“ — „Ach, die Käfer kommen jeden Morgen . . . ihre Herren sitzen nämlich alle!“

**Schnell gefaßt.** Förster: „. . . ja, und nach langem Kampfe gelang es mir, fünf Wilberer zu fangen.“ — Sommergast: „Im vorigen Jahre waren es sieben.“ — „Ja, zwosa san inzwischen — gestorben.“

**Hübsichtsvoll.** „Nicht wahr, Geliebter, wir wollen unsere Verlobung geheim halten, meine Freundinnen könnten sonst mein Glück nicht ertragen.“

**Der höfliche Bauchredner.** Ein Bauchredner wird im Krankenhaus behandelt. Als ihn der Chefarzt zum ersten Male untersucht und bei dieser Gelegenheit seine Brust „klopft“, fliegt plötzlich ein Schwanzen über sein Gesicht während die umherstehenden Assistenten in ein helles Gelächter ausbrechen. Aus dem Innern des Patienten schallt es nämlich nach jedesmaligem Klopfen laut und deutlich „Herein!“

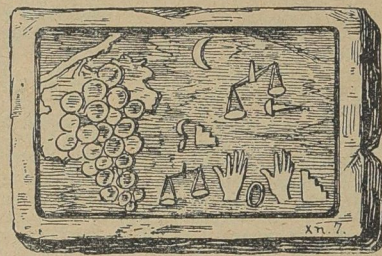
Diamanträtsel.



1. Getränk.
2. Gebirge.
3. Himmelkörper.
4. männlicher Vorname.
5. Gewässer.

In die Felder vorstehender Figur sind die Buchstaben AA, CCC, J, JJ, L, M, NNN, O, PP, RRR, S, TT, UU derart einzutragen, daß die mittlere wagerechte und senkrechte Reihe gleichlautend ist und die wagerechten Reihen ohne die beiden Spitzen Wörter von beigelegter Bedeutung bilden.

Hieroglyphen.



Es gelten nur die Anfangsbuchstaben der Hieroglyphen. Die fehlenden Vokale sind zu ergänzen.

**Rätsel.**

Die Zwiebel hat's, die Milch, das Tier,  
Und es ist auch an dir und mir.  
Doch wenn der zweite Laut ihm fehlt,  
Es zu den Klebungstücken zählt.

**Buchstabenrätsel.**

Bald scheint es unerreichbar fern,  
Bald zieret es vom Hof die Herrn;  
Doch kommt statt „r“ ein „i“ hinein,  
Bird's auf und in der Erde sein.

**Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:**

**Staufgabe.**

Kartenverteilung.

- B, a, b, cB, aA, K, D; bA, 10, K; cD.  
M, bD, 9, 8, 7; dA, 10, K, D, 9, 8.  
H, dB, a10, 9, 8, 7; cA, 10, K, 9, 8.  
Etat: c7, d7.

**Spiel:**

1. B, cB, b7, a7. 2. B, bB, b8, a8. 3. B, aB, d8, a9. 4. B, bA, b9, a10 (-21). 5. H, cA, cD, dA (-25). 6. H, dB, aD, d10 (-15). Damit haben die Gegner 61. H konnte beim 6. Stich Trumpf ziehen, da der Stich unbedingt 15 Augen bringen mußte.

**Bilderätsel.** Reigentanz.

**Kapitelrätsel.**

Keim, Doe, Reid, Stern, Teller, Arie, Nil, Trumpf, Zgel, Mitter, Ort, Pol, Et, Lamm. — Konstantinopel.

**Arithmogriph.**

Zahn, Ottomar, Roman, Nacht, Winna, Arst, China, Hahn, Tizian, Bach, Libanon, Iran, Nil, Diana. — Zorn macht blind.

gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteltägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 80.

Nebra, Sonnabend, 5. Oktober 1912.

25. Jahrgang.

### Der Aufmarsch zum Balkankriege.

Alles kriegerisch. — Völkerrausch. — Wo bleiben die Großmächte?  
Es nachdem zunächst Serbien, Bulgarien und Griechenland eine allgemeine Mobilisierung beschlossen haben, hat jetzt auch Montenegro seine ruffischen Schwiegerbrüder und ebenfalls die Mobilisierung seiner gesamten Armee angefangen. Das unter diesen Umständen die Türkei entweder bedingungslos nachgeben oder mit gleichen Maßnahmen antworten würde, war leicht auszurechnen. Das monatliche gefährliche Spiel mit dem Feuer ist nun ernst geworden. Die Entscheidung steht auf des Meeres Schmelze, und es scheint kaum eine Vermittlung möglich.

Diesen Eindruck hat man in ganz Europa; das zeigen die Kursstöße, die in Wallfahrt an allen bedeutenden Börsenplätzen unmittelbar nach der Bekanntgabe der Mobilisierungen stattfanden. Die Türkei hat ihre gesamte Armee aufgetrieben und lediglich eine Mobilisierung an der russischen Grenze erklärt, genommen, weil man sich von jener Seite sicher wähnt. Sollte es zum Schlagen kommen, so wäre die Stellung der Türkei trotz der zahlreichen Gegner durchaus keine unangünstige, vorausgesetzt, daß der Krieg auf die Balkanstaaten beschränkt bliebe. Die Türkei vermag in diesen Falle etwa 450 000 Mann ins Feld zu stellen, vorzüglich ausgerüstet, gut geschult und diszipliniert. Das der türkische Soldat äußerst kriegerisch und widerstandsfähig ist, hat er bei jeder Gelegenheit bewiesen. Die gefährlichsten Gegner würde Bulgarien sein, das wohl etwa 200 000 Mann auf die Waage bringen könnte, Soldaten, die der Türkei ebenbürtig wären. Dagegen ist der Wert des serbischen Heeres.

das auf eine Stärke von kaum 100 000 Mann gebracht werden könnte, nicht allzu hoch einzuschätzen, ebensowenig wie der bei weitem 50 000 Griechen. Dagegen wären die 30 000 Montenegroer handstreichartige Gegner im Vergleich, namentlich wenn er sich an der Grenze abspielte. Es fragt sich nun, was die vier Staaten, die sich trotz mannigfacher Gegenläufe zu übereinstimmendem Zusammengehen haben, von einem für sie siegreichen Ausgange des Krieges erwarten. Sie haben der Türkei ein Minimum abgerufen, in dem die Genährung der Selbstverwaltung für Mesopotamien, Arabien, Afrika, den Sandsticht, Hochagen, Gipsus und Thebanen verfallen. Es sind das Reformen, die die Türkei bereits vor längerer Zeit zugelangt hat, deren Durchführung aber nicht zuletzt durch den Tripolisstreit verzögert worden ist. Wenn nun aber diese neue Erweiterungsgelüste an eine Aufteilung der Türkei denkt oder auch nur daran, auf Kosten der Türkei zu ihrer fastlichen Verbündeten nennend die Schritte zu erwecken, so dürften sie die Mobilisierung ohne die Großmacht gemacht haben. Denn die Türkei ist seit je — und besonders seit dem Berliner Kongreß — der Hauptkraft gewesen, dessen Erhaltung allen Mächten gleich am Herzen lag. Freilich die Haltung der Großmacht ist unerschütterlich. Denn was bei der kriegerischen Verbündung, die die Dinge am Balkan genommen haben, Aufstimm und Absteige ganz besonders beunruhigt, ist vielleicht nicht so sehr die Mobilisierung der kleinen Balkanstaaten, als die große Frage:

### Wer steht dahinter?

Wer hat veranlaßt, daß Serbien, Bulgarien, Griechenland und Montenegro, deren weit auseinandergehende und in vielen Punkten feindlich gegenüberstehende Interessen bisher gewissermaßen als ein Friedensfaktor für die Balkanhalbinsel betrachtet wurden, sich plötzlich zu gemeinam Handeln entschlossen haben? Und die Antwort lautet wenig tröstlich, denn die probeweisige Mobilisierung der russischen Armee in den Weidelsgebieten läßt nur eine Deutung zu: Sie soll eine

### Rundgebung gegen Österreich

sein, wenn nicht gar eine Drohung. Und man hat in Österreich den Wind sehr wohl verstanden. Aber nicht wie vor der böhmischen Krise, wie vor der Zeit des Herrn Auenhauf und der politischen Tätigkeit des Kronprinzen Franz Ferdinand meißt man am Donauufer zu suchen, sondern man beharrt dabei, auf dem Balkan eine führende Rolle zu spielen. Und das Organ des Kronprinzen, die Reichspost, schreibt denn auch: „Wenn Rußland in Konstantinopel für Selbstverwaltungsbestrebungen, wie sie Bulgarien und Serbien fordern, eingetreten ist, so

hat es damit den hartnäckigen Widerstand der Türkei hervorgerufen und statt einer Entschärfung eine Verschärfung der Lage verursacht. In dem Schritte Rußlands hat man in Sofia und Belgrad eher eine Ermunterung erblickt. Es heißt, das Rußland in russisch-Rußland militärische Maßnahmen, „Probemobilisierungen“, trifft. Der Zweck solcher militärischen Maßnahmen in dem gegenwärtigen Augenblick könnte sehr leicht als Maßnahme gegen uns gedeutet werden. Sollte dies der Fall sein, so möge man in Rußland wissen, daß sich Österreich-Ungarn nicht einschließen läßt, daß es unentwegt der Wertschätzung seiner Balkanpolitik zu folgen bereit ist, ohne Rücksicht darauf, ob dies Rußland angenehm oder unangenehm ist. Österreich-Ungarn will den Frieden, es hat dafür mehr als einen Beweis gegeben, es wird aber nicht dulden, daß seine Lebensinteressen auf dem Balkan gefährdet werden, und

### Vorgemachene gilt nicht.

So steht das Spiel. — An Deutlichkeit lassen diese Ausführungen nichts zu wünschen übrig. Bei dieser Sachlage sind natürlich die Diplomaten doppelt eifrig bemüht, in letzter Stunde einen Balkankrieg zu verhindern. Es heißt, sie wollen in Konstantinopel wie der Frieden bedrohenden Mobilisierungsmaßnahmen hinwirken. Man wird sich aber beeilen müssen, es irgendwo an der Grenze aus Versehen losgefallen wird. Leider ist es sehr fraglich, ob

### der einzige Vermittlungsvorschlag,

den die Mächte ausgestellt haben, in der Türkei Vereinstimmlichkeit finden wird. Man will nämlich der Türkei eine Anleihe zur türkischen Verwaltungshilfe. Diese Anleihe, in der die wichtigsten Wünsche der Provinzen Erfüllung finden, wäre von Sultan zu beschon und der Verfassung durchaus gleichwertig. Die Gültigkeitserklärung der Anleihe hätte bis Jahresfrist zu erfolgen. Die Türkei würde versprechen, schon innerhalb dieser drei Monate die unwesentlichsten vorbereitenden Reformen einzuführen. Das ist allerdings auch, wie ein Ausweis, ist aber feiner, weil eine aufnehmende Verwaltungshilfe das türkische Nationalgefühl, das in letzter Zeit schon starken Belastungsproben unternommen gemein ist, verlegen müßte. Die Türkei braucht Zeit und Geld! Darum müssen die Großmächte vor allem den neuen Vierbund, die „Vierbünder“, zur Rettung bringen. Somit liegt der Ball aber für kurz oder lang in Rommen.

### Die Haus- und Kopfsteuer in Deutsch-Ostafrika.

Die neue Verordnung über die Haus- und Kopfsteuer in Deutsch-Ostafrika wird im Amtlichen Anzeiger für Deutsch-Ostafrika veröffentlicht. Danach sollen die Haus- und Kopfsteuer von Wohnhäusern nach der Anzahl der Räume, und zwar im Verhältnis zu den in ländlichen Ortshäusern von Häusern und Häusern in ländlichen Ortshäusern, sowie bei der Nachbesserung waltungsrechtlichen, abgehoben und die Steuern in farbigen, sofern sie nicht

Die Haussteuer beträgt in Europa, Vorder- oder Westafrika 5 Prozent des durchschnittlichen 18 Rubeln. Die Kopfsteuer anzuheben sind, wenn... In ländlichen Ortshäusern die haussteuerpflichtigen Gebäude nach ihrem Werte absteuert, 20, 20 und 10 Rubeln, die ländlichen Ortshäusern in einem Ortshaus 20 Rubeln, in einem Ortshaus 20 Rubeln zu zahlen. Haussteuerpflichtig kann, sofern es zahlreicher Steinbauten zu sein, die Vermaltungsbehörde neuebaute Steinhäuser auf Jahren von ihrer Vollendung Gültigkeit erlangen.

Für die Haussteuer in ländlichen Ortshäusern, die nach Eingeborenenart leben, sind Stufen gebildet, für die erste Stufe, für die zweite 9, für die dritte 10 Rubeln. Der Mindestbetrag der Steuer der Höchstbetrag sechs Rubeln Steuer für die einzelnen

Teile bestimmt der Gouverneur. Er ist ermächtigt, die Steuer in besonderen Fällen bis auf eine Hälfte zu ermäßigen. Bezieht ein Kopfsteuerpflichtiger Eingeborener mehr als eine Hälfte, so kann der Gouverneur die Erhebung von Haussteuer für die zweite und jede weitere Hälfte anordnen, auch kann die Kopfsteuer nach Änderung des Gouverneurs für einzelne Bezirke oder deren Teile auf alleinlebende Frauen, die einen selbständigen Haushalt haben, abgesetzt werden.

Arbeitsfähigen männlichen Kopfsteuerpflichtigen Eingeborenen, die zur Zahlung der hiesigen Steuern imstande sind, ist von der zukünftigen Verwaltungsbehörde Gelegenheit zur Arbeit zu geben und der Steuerbetrag von dem verdienten Lohn abzuziehen, auch können solche Personen an Privatunternehmern gegen bare Zahlung der fälligen Steuer zur Arbeit übernommen werden, wobei die Dauer der Arbeitsleistung im Einvernehmen mit den Privatunternehmern von der Verwaltungsbehörde festgelegt wird.

Freiwillig von der Kopfsteuer sind alle dauernd gegen Monatslohn Angestellten des Fiskus oder der Gemeindeverbände.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Auf Einladung Kaiser Wilhelms 8 wird der österreichische Kronprinz Erzherzog Franz Ferdinand am 10. und 11. d. M. in die Besichtigung der Reichsanlagen in Hohenlocken teilnehmen.

\* Soweit bis bisher überliehen läßt, werden sich die süddeutschen Bundesregierungen bezüglich der Maßnahmen gegen die Fleischruhe dem Vorgehen der preussischen Regierung angeschlossen. In Bundeskreisen ist man überzeugt, daß die vorgeschlagenen Maßnahmen hinreichen werden, um eine Verbilligung des Fleisches herbeizuführen.

\* Nachdem die kaufmännischen Kreisversammlungen zu dem im Reichsamt des Innern festgestellten im März veröffentlichten Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe eine Stellung genommen haben, ist nunmehr auch den Kaufmannsvereinen Gelegenheit zu grundsätzlichen Äußerungen hierüber gegeben worden. Als eines der ersten hat das Kaufmannsgericht Nürnberg hiervon Gebrauch gemacht. In seinem an den Bundesrat gerichteten Gutachten bezeichnet es die vorgeschlagene reichsgesetzliche Regelung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe als ungenügend. Das Kaufmannsgericht hält die Einführung der vollen Sonntagsruhe durch Reichsgesetz, abgesehen von den in dem Entwurf angeführten Ausnahmefällen, in Abereinrichtung mit seinen Kreisen der selbständigen Kaufleute in Kontor und offenen Verkaufsstellen für sehr wohl durchführbar.

\* In Heidelberg findet dieser Tage die 10. Tagung der Reichsvereine der Reichsvereine statt.

Insertionspreis für die einseitige Anzeigen oder deren Raum 15 Pf., bei Prämierungen 10 Pf., Bekamen pro Zeile 25 Pf. Zusätze werden bis Dienstag und Freitag 10 Pf. angenommen.

Ein aufsehenerregendes Meldung kommt aus Teheran. Danach soll jetzt in London zwischen dem Minister des Äußeren Grey und dem von zu Beginn inwärtigen russischen Minister des Äußeren Salomon die Entschärfung der Verhandlungen worden sein, daß Rußland in der Türkei der ehemalige in Verbannung lebende Schah, der monatlang vergeblich um seinen Thron gekämpft hat, wieder nach Persien zurückkehren solle. Ihm wird ein Kabinett von acht Ministern zur Seite gestellt, denen wiederum vier englische und vier russische Berater beigegeben werden. England und Rußland nennen gleichzeitig eine Anleihe von 70 Millionen Loman (etwa 500 Millionen Mark), wovon aber 20 als Entschädigungen für Verluste während der Unruhen der letzten Jahre abgezogen werden. — Offenbar bleibt es bei dem Beschluß, der in der Tat geeignet erscheint, dem schlagenswerten Lande endlich die Ruhe zurückzugeben.

### Die Kosten des Tripolis-Krieges.

— 400 Millionen Mark. —

HP Das erste Jahr des Krieges zwischen Italien und der Türkei, das jetzt verfließen ist, hat für einen Krieg der Neuzeit verhältnismäßig wenig Kosten erfordert. Die Ursachen hierfür sind in dem Umstände zu sehen, daß der „Krieg“ eigentlich in der Hauptstadt nur in einem Fortbestehen feindseliger Beziehungen besteht, während die Soldaten in der Mittelmeerflotte, wo insbesondere im Bereich mit moderner Kriegsschiffe sich von dem Tripolis-Krieg keine gleichwertigen Angaben machen. Tripolis-Krieg hat bisher nur etwa 100 000 Mann, die von 167 Millionen Mark gelöst. Davon waren 60 Millionen Mark Soldgehälter, die sonst auch zu zahlen gewesen wären, und der Rest von 107 Millionen Mark waren für die Verpflegung und für die Munition in Betracht. Letzteres stellt sich für den Krieg für Italien. Die italienische Regierung rechnet bisher mit einer Gesamtausgabe von 250 Millionen Mark. Dagegen folgte der Krieg mit Japan in jeder Woche rund 20 Millionen Mark auf jeder Seite. Der gesamte Kriegsausgaben betragen nach den amtlichen Berechnungen 6285 Millionen Mark. Frankreich mußte für den deutsch-französischen Krieg 1870/71 mehr als 6900 Millionen aufbringen, wobei jeder Tag mehr als 20 Millionen Mark kostete. Der Krieg um die Eroberung Transkaspas, der in Äthiopien Art wie der Tripolis-Krieg geführt wurde, kostete trotzdem insgesamt mehr als 4200 Millionen Mark. Nach den Aufstellungen der englischen Regierung wurden 213 Millionen Pfund dafür bezahlt. Jede Woche des Transkaspas-Krieges erforderte einen Aufwand von rund 30 Millionen. Der Tripolis-Krieg bleibt also mit seinen runden 400 Millionen Mark, die auf beiden Seiten zusammen während eines ganzen Jahres aufgebracht wurden, sehr weit hinter den bisherigen Kriegskosten zurück. Soweit der Krieg Napoleons I. waren teurer als dieser neueste Feldzug.

### Schiffskatastrophe auf der Donau.

— 30 Soldaten ertrunken. —

Nach dem rumänischen Seeboten Corvina an der Donau rannte der Dampfer „Schediv“ der ungarischen Donauflottille eine Militärkutschale an, die losart laut. Neun Offiziere, darunter ein Oberst, ein Major, drei Leutnants, ein Militärarzt und drei Fähndrich, ertranken. Von den Soldaten haben 21 Mann das Leben verloren. Der ungarische Dampfer wurde von den rumänischen Behörden beschlagnahmt.

### Die Tumulte in Lawrence.

In der Weberstadt Lawrence in Massachusetts (Ber. Staaten) ist es zu revolutionären Gewalttaten gekommen, wie man sie dort bisher noch nicht erlebt hat. Drei Führer der indianischen Arbeiter waren beschuldigt unter Anführung und ihren Gefolgsleuten den Prozess gemacht werden. Bei Beginn der Verhandlung sammelte sich eine etwa 1000 Köpfe zählende Menschenmenge an und sog singend und schreiend nach dem Fabrikmaterial. Unterdessen wurden alle Arbeiter, die sich nicht anschließen wollten, mißhandelt. Es folgten Angriffe auf Fabriken. Die Werkzeuge Polizei kostete die Menge mit schweren Waffen auseinander zu treiben, und viele Männer und Frauen gerieten dabei unter die Rufe der Erde. Ein Regen von schweren Steinen ging